

Jim Ye

Gespräche zur Mathematischen Schülersgesellschaft „Leonhard Euler“

Gespräche zur Mathematischen Schülergesellschaft „Leonhard Euler“

Jim Ye

2024

Version: 1.0, zuletzt aktualisiert am 23. September 2024

Text: © Jim Ye 2024

Impressum:

Jim Ye
Torstraße 139
10119 Berlin

Kontakt:

Webseite: <https://www.jimye.de>
Mail-Adresse: mail@jimye.de

Vorwort

Zwischen Juli und September 2024 habe ich mit mehreren Menschen, die einen Bezug zur Mathematischen Schülergesellschaft hatten, Interviews geführt. Ursprünglich war dies als Quellenmaterial für meine Geschichte der MSG angedacht. Bei der Niederschrift der Interviews dachte ich mir, dass es passend wäre, diese ebenso zu veröffentlichen. Denn alle, die ich befragte, hatten gleichermaßen interessante Geschichten zu erzählen, die ich nicht alle in meine Geschichte der MSG einbaute, da sie keinen unmittelbaren Bezug dazu hatten.

Berlin, September 2024

Jim Ye

Über mich

Nach der Interviewreihe hielt ich es noch angebracht, kurz über mich einige Worte zu verlieren, wie ich es eigentlich zur MSG und zur Mathematik schaffte. Zwar bin ich der allerjüngste von allen und habe auch keine so interessante Geschichte, aber vielleicht ist sie trotzdem erwähnenswert.

Eigentlich gehörte ich zu den „Verlierern“ des Schulsystems, denn zu meiner Einschulung hat man mich in eine Problemklasse gesteckt, wo besonders einige Schüler regelmäßige Schlägereien führte. Heute weiß ich, dass mindestens einer von meinen damaligen Klassenkameraden im Jugendknast saß, ein anderer Teil eines kriminellen arabischen Klans war, und ein Dritter eine größere Massenschlägerei vor einigen Jahren in Berlin veranstaltete. Meine Lehrer wussten auch nicht so recht, was sie mit mir machen sollten, denn mal diagnostizierte man bei mir einen besonderen Förderbedarf, mal eine besondere Begabung, dass ich sogar eine Klasse überspringen sollte (was ich letztlich aber nicht tat, da mein Vater mich nicht „entwurzeln“ wollte). Man wollte mich zuerst eine Klasse überspringen lassen, aber nach der 5. Klasse verweigerte man mir die Empfehlung, auf ein Gymnasium zu gehen aufgrund zu schlechter Noten.

Trotzdem beschloss ich, aufs Andreas-Gymnasium zu gehen, aber nicht in eine spezielle MINT-Klasse, weil meine Noten damals unzureichend waren. Der Schulleiter des Andreas-Gymnasiums, als er sich damals in der 6. Klasse mein Zeugnis anschaute, meinte damals: „Das sind gar keine guten Noten!“ und fügte hinzu: „In welchem Fach siehst du Verbesserungsbedarf?“ Voller Panik und Ratlosigkeit platzte aus mir „Mathe“ heraus, obwohl ich auf Note 3 stand und Mathematik wie die Pest hasste. Da habe ich mir etwas eingebrockt und mich zum ersten Mal ernsthafter für Mathematik gelernt und es immerhin auf Note 2 geschafft, wozu mich der Schulleiter später beglückwünschte. Ich schickte ihm nämlich einen Scan meines nächsten Zeugnisses und er schrieb meinem Vater in den Sommerferien eine Mail und beglückwünschte mich, dass ich mein Vorhaben einhalten konnte. Für Mathematik zu lernen hatte mir auch Spaß gemacht, weil ich das wie eine Art Wette verstand, aber trotzdem war das Interesse fort, denn die Wette habe ich ja gewonnen und warum sollte ich das lernen, was ein Taschenrechner kann? Meine Leistungen fielen also wieder zurück und erschwerend kam dazu, dass ich ab meinem zwölften Lebensjahr eine Krankheit entwickelte, die meinen Schlafrhythmus erheblich veränderte, womit ich aber erst Jahre später diagnostiziert wurde. So hatte ich immer mit starken Schlafdefiziten und einem benebelten Verstand zu kämpfen.

Auch wenn ich nicht in die tolle MINT-Klasse kam, profitierte ich davon, dass das Andreas-Gymnasium eine „Netzwerkschule“ war. 2017 herum war ich in Adlershof, um am Känguru der Mathematik teilzunehmen und hatte da meinen Spaß, da es kurz darauf für uns eine kleine Stunde Graphentheorie gab. Der Lehrer war ein blondhaariger Mann und wie ich später erst feststellte, war das wohl Daniel Platt, dessen Materialien eine große Inspiration für mein Werk war. Auch gab es später eine kleine Runde „Mathematisches Papierfalten“ unter der Leitung von Dr. Luise Fehlinger. Das waren lustige kleine mathematische Veranstaltungen, die ich am Andreas-Gymnasium hatte. Wozu ich mich aber hingezogen fühlte, das war die Philosophie. Herauszufinden, was die Welt im Innersten zusammenhält, war für mich eine sehr reizende Herausforderung und das zog mich dann doch gegen meinen Willen zur Mathematik. Denn schnell fand ich einen Reiz in der philosophischen Logik und Sprachphilosophie und dafür musste man natürlich Prädikatenlogik und Mengenlehre zu einem gewissen Grade beherrschen – alles Themen, die auch mit der Mathematik verbunden sind. Und so gewann ich dann doch das Interesse für Mathematik und beschäftigte mich immer mehr mit Beweisen, mit Rechengesetzen und anderen logischen Denktätigkeiten, aber das Rechnen fiel mir trotzdem sehr schwer und das Tippen am Taschenrechner hasse ich bis heute.

In der 10. Klasse ging es dann um die Wahl des Faches in der Oberstufe und ich entschied mich, trotz des Widerstandes einiger Lehrer, einen „Mathe-Spezial-Kurs“ zu belegen, wofür man einige zusätzliche Stunden bekam und dann ein Leistungsnachweis für einige Veranstaltungen des ersten Semesters ausgestellt wurde. Die meisten Leute besuchten trotzdem die Kurse des ersten Semesters, mussten aber dann die Prüfungen nicht mehr schreiben. Ich aber fühlte mich neben dem Mathe-Spezial-Kurs nicht ausgelastet genug und ich meinte ja, dass ich gerne Wetten einging:

In meiner Freizeit besuchte ich einen Chinesisch-Kurs, um meine (muttersprachlichen) Kenntnisse aufzufrischen und traditionelle Schriftzeichen zu erlernen. Dort war ich mit jemandem befreundet, der für die Mathematik brannte und zur Zeit an der ENS in Frankreich promoviert. Er überredete mich damals, mich für ein Programm anzumelden, das er selbst besuchte: „Studieren ab 16“ an der TU. Das lief ungefähr so, dass man mit Absprache der Schulleitung gewisse Stunden ausfallen lassen konnte, um dafür universitäre Lehrveranstaltungen zu besuchen. Gesagt, getan! Die Schule war auch außergewöhnlich kulant und ließ

mich gewähren, für mich war es auch recht, weil ich spätestens in der Oberstufe entdeckte, dass ich an der Schule nichts mehr Neues lernen konnte. Wesentliche Inhalte konnte ich schon innerhalb kürzester Zeit in mein Kopf aufsagen, da wäre es passender, wenn ich die Zeit in den Hörsälen verbringe. Eigentlich war das nur eine Beschäftigung aus Jux und Tollerei, weil ich Herausforderungen liebte, aber gerade deshalb beschloss ich mit Mathematik weiterzumachen. So kam es dazu, dass ich gleichzeitig zu meinem Mathematik-Abitur mich auf die mündliche Prüfung der Analysis III vorbereitete. Die Prüfung verließ ich auch am Ende mit einer Note 1.0, aber vernachlässigte dafür mein Mathematik-Abitur, wo ich „nur“ 13 Punkte erhielt.

Zugleich beschloss ich mich für die fünfte Prüfung meines Abiturs eine „Besondere Lernleistung“, eine schriftliche Arbeit von ca. 20 Seiten abzugeben. Das ersetzte die mündliche Prüfung, die man am Ende eines Schuljahres zu halten hatte. Als Thema wählte ich mir ein mathematisches aus, „Sitzzuteilungsverfahren“ – wie werden eigentlich Sitze in Parlamenten nach einem Wahlergebnis zugewiesen? – und schrieb eine Arbeit, die meine Lehrer schwer beeindruckten. Zwar erachte ich das Ergebnis aus heutiger Sicht nicht mehr als so herausragend, ich bewies lediglich einige kleine Sätzchen und leitete einige Ungleichungen zur Abschätzung her, aber die Arbeit war offenbar so schwer zu lesen, dass sie sich Herrn Prof. Filler, der Mann von Frau Filler, einer Mathelehrerin meiner Schule, als externen Gutachter bestellten, der meine Arbeit auf Herz und Nieren prüfen musste. Auch habe ich die Arbeit für Jugend forscht eingereicht und bin bis in die Landesrunde gekommen (aufgrund eines schweren Beweisfehlers, aber nicht mehr weiter). Dort erinnere ich mich, wie in der Regionalrunde in Adlershof ein großgewachsener Mann mit braunen langen Haaren meine Arbeit bewertete. Ich kenne seinen Namen nicht mehr, aber später lernte ich Thorsten Rohwedder kennen, ein Mathematiker in Adlershof, ein großgewachsener Mann mit langen braunen Haaren, der nach eigenen Angaben auch ab und zu bei Jugend forscht Teil der Jury war. Das war entweder Thorsten Rohwedder damals oder jemand, der ihm nur sehr ähnlich aussah und ebenfalls Mathematiker aus Adlershof war, wer weiß. (Nachher hat er mir bestätigt, dass er es war!)

Und so endete meine Schulphase mit einem Abischnitt von 1.0, einigen Leistungsnachweisen und viel Lebenserfahrung – und man muss bedenken, wie viele Steine man mir früher in den Weg legte und wie sehr sich spätere Lehrer für mich einsetzten, damit ich früh an der TU studieren durfte. Ich entschied mich aber

letzten Endes dafür, an der HU zu studieren, da ich mir die Möglichkeit offenhalten wollte, noch Philosophie und andere Fächer zu studieren.

In meinem allerersten Semester besuchte ich die Veranstaltung „Algebra und Funktionentheorie“ und hatte dort eine Übung bei einem Herrn Unger. Zu meiner Schulzeit besuchte ich die Sommerschule „Lust auf Mathematik“ in Blossin und dort hielt ein gewisser Alexander einen Vortrag und ich fand das höchst merkwürdig, weil ich hätte schwören können, dass dieser Alexander und der Herr Unger wie eineiige Zwillinge aussahen. Später konnte ich bestätigen, dass Herr Unger mit Vornamen Alexander heißt und nach einer Nachfrage konnte ich es auch bestätigen, dass er ebenfalls einmal in Blossin war und einen Vortrag hielt. Entweder das oder das war ähnlich wie bei Thorsten Rohwedder ein weiterer Klon. Trotz aller Schwierigkeiten, mir Gesichter zu merken, bin ich ihm offenbar positiv genug aufgefallen, dass er mich ansprach, ob ich bei der MSG mitmachen möchte und so bin ich dort gelandet. Freilich war die Tätigkeit bei der Mathematischen Schülergesellschaft eine der schönsten, die ich in meinem Leben machen durfte und ich bin dankbar für dieses Glück, das man mir bescherte.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Ingmar Lehmann: „Ein Zirkelleiter muss für das Fach brennen.“ **1**
- 2 Monika Noack: „Die Mathematische Schülergesellschaft war [...] die vielleicht am besten durchdachte und institutionalisierte Organisation, die Schulen und Universitäten miteinander verband.“ **7**
- 3 Alexander Unger: „Der Känguru-Wettbewerb war für mich ein Glücksfall.“ **15**
- 4 Andreas Filler: „Mit der Familie hatte ich zwölf Jahre lang einen Bezug.“ **22**
- 5 Heike Lawin: „Frau Lawin, das nächste, was wir machen, ist Kasachstan!“ **25**
- 6 Juliane Rautenberg: „Mein Vater bat mich, darüber mein Leben lang Stillschweigen zu bewahren.“ **36**
- 7 Thorsten Rohwedder: „Für mich waren die einigermaßen niedrighängenden Zugänge zu anspruchsvollen Themen neu.“ **41**

1 Ingmar Lehmann: „Ein Zirkelleiter muss für das Fach brennen.“

*Ingmar Lehmann (*1946 in Wernigerode) war 54 Jahre lang für die Mathematische Schülergesellschaft „Leonhard Euler“ tätig. Von 2003 bis zu seinem Ruhestand 2011 leitete er sie; anschließend war er weiter für die MSG tätig, ehe er 2024 feierlich verabschiedet wurde.*

Herr Lehmann, bevor wir über die Mathematische Schülergesellschaft selbst sprechen, könnten Sie sich ja zuerst kurz vorstellen.

Mein Name ist Ingmar Lehmann. Ich habe an der Humboldt-Universität das Lehramtsstudium für Mathematik und Physik 1965 begonnen und 1970 beendet. Das hieß zu DDR-Zeiten „Diplomlehrer für Mathematik und Physik“ und war zu damaligen Zeiten ein fünfjähriges Studium, sodass man im Anschluss an der Erweiterten Oberschule, also dem heutigen Gymnasium, unterrichten konnte. 1970, im fünften Studienjahr, bin ich angesprochen worden, ob ich nicht hier an der Humboldt-Universität Forschungsstudent werden möchte. Ich habe dann ein dreijähriges Forschungsstudium gemacht, war promoviert und war danach als Assistent, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent an der Universität geworden und bis zu meinem Ausscheiden.

Gab es in Ihrer Jugendzeit ähnliche oder vergleichbare Einrichtungen wie die Mathematische Schülergesellschaft? Haben Sie so etwas besucht?

Nein.

Wann hatten Sie die ersten Berührungen mit der Mathematischen Schülergesellschaft?

Mit dem Beginn der Gesellschaft selbst: Ich habe die Gründung miterlebt. Die MSG wurde 1970 offiziell gegründet, aber im Vorfeld, 1969, gab es die ersten Zirkel und da habe ich Zirkel übernommen, weil ich als Student angesprochen wurde, ob ich nicht so etwas machen würde. Wir waren im ersten Sommerlager in Blankenburg, wo ich die ersten interessanten und auch überraschenden Erlebnisse. Ein Schüler wusste zum Beispiel in manchen Dingen mehr als ich als Student. (*lacht*)

Ist dieses Sommerlager, von dem Sie sprechen, dasselbe wie das, was vor kurzem stattfand? Also die fast alljährlich von der HU organisierte Sommerschule „Lust auf Mathematik“?

Sie meinen das in Blossin? Nein, das ist von ganz anderer Art. Das allererste MSG-Sommerlager war noch nicht in Blankenburg, sondern als Vorlager am Frauensee, das ist im Süden von Berlin, und am hölzernen See und dann gab es einen weiteren See ...das fand immer im Sommer für 10 bis 15 Tage statt. Vormittags wurde von wissenschaftlichen Mitarbeitern, manchmal auch Lehrer von Berliner Schulen, drei Stunden Mathematik unterrichtet und nachmittags gab es für die Schüler von Klasse 7 bis 12 Spiele. Die Studenten von der Humboldt-Universität waren als Betreuer dabei; wir sind damals in den Wald gegangen, haben eine Tafel an einen Baum gehängt. Jeder hatte seinen eigenen Klapphocker und dann haben wir Mathematik gemacht. Es war sehr schön.

Sie waren von Beginn an bei der MSG dabei. Das heißt, Sie kannten auch den allerersten Leiter der MSG, Dr. Wolfgang Rautenberg?

Ja, das war unser erster Leiter. Ich hatte auch Vorlesungen bei ihm über Logik gehört, die, das muss ich sagen, etwas chaotisch waren, denn er hatte einen eigenwilligen Stil, aber er war ein großer Denker. Als MSG-Chef war er im allerersten Sommerlager dabei und er war keineswegs politisch ... „vorbildlich“, was die DDR betrifft. Er war sehr zurückhaltend, aber am letzten Tag kam er im FDJ-Hemd und wir haben uns alle gewundert. Eine Woche später war er in West-Berlin, was natürlich illegal war.

Wissen Sie, wie er es nach West-Berlin geschafft hat?

Das weiß ich nicht. Niemand wusste das, sonst wäre das wahrscheinlich aufgefliegen. Seine Flucht wurde auf einer Tagung in Potsdam bekanntgegeben. Er hatte wohl die entsprechenden Leute über eine Postkarte informiert. In West-Berlin bekam er später an der FU eine Professur.

Was war genau der Anlass für die Gründung der MSG?

Wahrscheinlich war die Mathematik-Olympiade ein Anlass gewesen. Man hat nach Mitteln und Wegen gesucht, wie man die Schüler auf die Olympiade vorbereiten kann. Die Mathematik-Olympiaden begannen Anfang der 1960er Jahre und in den 60ern entstanden auch die Mathematischen Schülergesellschaften in Berlin und

Leipzig. Die Berliner MSG wurde an der Humboldt-Uni gegründet und mit viel Engagement etabliert. Nach der Wende habe ich versucht, auch die anderen Hochschulen, die Technische Universität und Freie Universität, einzubinden, indem wir versuchten, auch dort Zirkelleiter zu „akquirieren“, wie man so schön sagt. Es ist mehr oder weniger gelungen und oft sehr schwierig geblieben. Heute können wir sagen, dass alle drei Universitäten involviert sind. Das sind auch immer persönliche Verbindungen, die man pflegen muss, damit man auch neue Zirkelleiter kriegt usw.

Gab es damals bezüglich der Organisation der MSG im Vergleich zu heute Unterschiede?

Keine so großen. Was mir etwas wehtut, ist, dass das Sommerlager nicht mehr stattfindet. Es ist uns nach der Wende nicht gelungen, das Geld zu organisieren, obwohl es mehrere Anläufe dafür gab. Ich hatte eine fast sichere Zusage vom ehemaligen Außenminister Kinkel und späteren Chef der Deutschen Telekom Stiftung und Kinkel teilte mir mit: „Ja, schreiben Sie mir einen schönen Brief“ – das habe ich dann auch gemacht, aber es kam nie Geld an. Was Sie angesprochen haben mit der Blossin-Schule, ist von ganz anderer Struktur. Da kommen zwar auch Schüler zusammen, aber das sind nicht die MSG-Schüler; und es konnten auch nicht alle MSG-Schüler teilnehmen. Damals zum MSG-Lager konnte jeder MSG-Schüler mitkommen. In diesen Zelt- und Barackenlagern an den Seen waren viele Hundert Schülerinnen und Schüler zusammen – unser MSG-Lager war dann ein Teil diese Riesenlagers. Dort lebten die Schüler und Zirkelleiter in Bungalows und Zelten und wir waren als komplette MSG dort. Und es machte sich bemerkbar, wenn man nicht am MSG-Lager teilgenommen hatte – manche konnten etwa nicht, weil sie mit den Eltern Urlaub nahmen, aber die meisten wollten *unbedingt* mit.

Beim Durchschauen von ganz alten Aufgaben der Mathematik-Olympiade fielen mir einige auf, die man heute als politische Indoktrination bezeichnen würde.

Es war gemäßigt und Gott sei Dank nicht dominierend. Ähnlich wie in den DDR-Schulbüchern kamen immer wieder Aufgaben zur Volksarmee, zum sozialistischen Aufbau oder den sozialistischen Bruderländern vor, aber das konnte man ganz schnell ersetzen durch andere Wörter und dann waren die Aufgaben auch wieder normal.

Die MSG war wie heute personell eng mit der HU verzahnt – gab es auch Einflussnahme vom Staat?

Ja natürlich. Wir wurden als Zirkelleiter zwei Mal im Jahr zu Besprechungen zusammengerufen, wo uns „Richtlinien“ manchmal verkündet wurden, die aber kaum jemand ernst nahm. Hier ging es wirklich nur um die Mathematik. Im Sommerlager merkte man aber den Einfluss. Zum einen gab es uns Zirkelleiter, und zum anderen den Leiter für das gesamte Ferienlager, der für die Freizeit und Spiele verantwortlich war. Er kam von der FDJ und versuchte, bestimmte Dinge von der SED durchzusetzen. Das war aber marginal, also hat sich nicht groß ausgewirkt.

Gab es schon damals eine relativ große Freiheit der Themenauswahl?

Offiziell hatten wir ein Lehrprogramm, das alle paar Jahre überarbeitet wurde. Es mussten im Institut die Programme noch existieren. Als ich an Thorsten Rohwedder übergab, habe ich das ganze Material in einem Schrank gelassen.

Von Herrn Rohwedder verstand ich es eigentlich so, dass es keine großen Themenvorgaben gibt.

Das liegt daran, dass es zunehmend schwieriger wurde, Zirkelleiter zu finden. Wir haben es daher so gehandhabt, dass er hauptsächlich gerne Mathematik macht, statt ein Gebiet zu behandeln, was ihm gar nicht liegt. Es gab den einen oder anderen Programmpunkt, den der eine oder andere überhaupt nicht angesprochen hat – und das musste auch nicht. Mir war es lieber, wenn jemand sauber und gut Zahlentheorie macht statt schlecht Graphentheorie und umgekehrt.

Ich habe es immer schwer empfunden, wenn Schüler den Zirkel wechseln. Manche Themen wurden behandelt, manche nicht und es gab auch immer wieder Eltern, die deshalb verärgert waren.

Es gibt immer wieder Seitenhiebe, die man aufhalten musste. Es gab eine wöchentliche Elternsprechstunde im Hauptgebäude von vier bis fünf, in der ich die Eltern und Schüler empfing. Hauptsächlich kamen die Beschwerden aber nach der Klausur. Es wird Ende der Klasse 6 ein Aufnahmetest geschrieben, da die Zirkel ab Klasse 7 begannen. Heute können die Zirkel ja schon in Klasse 5 beginnen. Diejenigen, die nicht bestanden, bekamen von mir einen Brief mit dem Inhalt „Leider hast du nicht bestanden usw., aber ich wünsche dir alles Gute für das Weitere und vielleicht ergibt sich später eine Möglichkeit ...“ Dann kamen die Mütter, ich habe nie einen

Vater erlebt, der protestierte: „Mein Sohn, meine Tochter ist hochbegabt, warum wurde er nicht aufgenommen?“ Das waren dann etwas unangenehme Gespräche, aber damit musste man klarkommen. Dass manche Themen im Programm nicht behandelt wurden, liegt auch daran, dass die Zirkelleiter von durchaus unterschiedlicher Qualität waren. Je nach dem, ob jemand eine Ader für Didaktik hatte und es ein wenig freundlicher gestaltete, lief es auch gut. Ich musste manchmal hospitieren gehen, weil ich Klagen von Eltern kriegte. Dann habe ich auch Zirkelleiter erlebt, die zwar alles an der Tafel schrieben, aber sich in den anderthalb Stunden nicht einmal umdrehten. Dann muss man sich nicht wundern, wenn im Zirkel dann Chaos herrscht. Dann muss man mit Fingerspitzengefühl eingreifen, aber Gott sei Dank war das nicht die Regel.

Da Sie das Hauptgebäude angesprochen haben: Dort war früher die Mathematik beheimatet, bis sie nach der Wende nach Adlershof zog. Ich bin einmal am Karl-Weierstraß-Hörsaal, der ja bis heute nach einem Mathematiker benannt ist, vorbeigelaufen und habe eine Tafel für die MSG gesehen. Sie ist seit Jahren leer. Was hing da früher?

Die habe ich damals gestaltet, denn der ganze Flur gehörte damals zum Institut für Mathematik und schräg gegenüber vom Karl-Weierstraß-Hörsaal war mein Büro für die Sprechstunde. Dort stand etwas zur Geschichte der MSG, wie viele Teilnehmer es gab usw.

Wie hat sich der Mauerfall auf die MSG ausgewirkt?

Das war eine schwierige Zeit und es ging um die Frage, ob wir die MSG einerseits als Institution und andererseits auch finanziell erhalten können. Gott sei Dank hat das Institut, das hieß damals noch Sektion, voll dazu gestanden, dass die MSG weiterbesteht und auch Lehrdeputat zur Verfügung gestellt. Zirkelleitern wurden die Zirkel angerechnet, als würden sie beispielsweise eine Übung machen oder ein Seminar. Wir konnten den Senat überzeugen, dass es eine gute Sache ist. Es war so ähnlich wie bei der Mathematik-Olympiade, die es im Westen so nicht gab, auch wenn es dort Länderwettbewerbe gab – Die MSG wurde so akzeptiert und der Senat ließ uns gewähren.

2007 hat Peter Scholze, der die Fields-Medaille gewonnen hat, das Abitur gemacht. Hat er die MSG besucht?

Scholze war unser größter. Ich hatte ihn leider nicht in meinem Zirkel und nur ein

paar Mal flüchtig gesehen – damals zur Klausur und zur „Einschulung“, aber nie direkten Kontakt.

Gab es andere Schüler, die Ihnen in Erinnerung geblieben sind?

Branko Juran ist jetzt in Bonn, war aber ein Jahr lang in Dänemark und ging zur Hertz-Schule. Mir blieb noch in Erinnerung: Wenn ich Aufgaben der Internationalen Mathematik-Olympiade mit meinen Schülern besprach, hatte ich im Vorfeld manchmal Probleme, die Lösung herauszukriegen. Dann zeigte ich sie Branko und er meinte dann „Aber Herr Lehmann, das ist doch ganz einfach, das macht man so ...“ Wenn ich irgendein Problem überhaupt nicht lösen konnte, auch wenn er gar nicht mehr bei uns war, schickte ich an Branko eine kleine E-Mail und er antwortete: „Oh ja! Sie wissen, Geometrie habe ich nicht so gerne gemacht, aber ich finde etwas. Ich schicke Ihnen eine Lösung“ und eine Woche später hatte ich eine Lösung. Das sind doch schöne Erinnerungen und Ergebnisse!

Zu DDR-Zeiten hatte ich Michael Marczinek als Schüler, er war IMO-Sieger, einmal Gold-Medaille, der aber in der Sowjetunion in die Dissidentenkreise geriet. Er wurde nach Hause geschickt und relegiert und musste auf dem Postamt Briefmarken stempeln. Gott sei Dank konnte er nach der Wende wieder in die Mathematik einsteigen und ist noch Professor geworden.

Waren solche Schüler wie Scholze oder Juran die ganze Zeit in der MSG?

Bei solchen Schülern haben wir gesagt, dass es gar keinen Zweck hatte, sie in den Zirkeln zu lassen. Sie schauten auf die Aufgaben und wussten sofort, wie es ging, weshalb wir sie in Einzelbetreuung mit einem Professor nahmen. Die haben sich dann Termine ausgemacht und gemeinsam gearbeitet. Bei Peter Scholze war das Professor Klaus Altmann (FU), der selbst schon MSG-Mitglied bei uns war und dann an der HU studiert hat. Sein Sohn ist bei Monika Noack und Alexander Unger in der Känguru-Truppe und hilft bei der Organisation des Känguru-Wettbewerbes.

Haben Sie noch Worte zum Abschluss?

Ein Zirkelleiter muss für das Fach brennen. Man muss das merken, dass er Mathematik gerne macht, dass es ihn begeistert. Der Funke muss überspringen und wenn dieser Funke überspringt, hat man viel erreicht. Es muss nicht so aussehen, wie ein Student zu mir einmal nach einer Vorlesung sagte: „Wissen Sie, Herr Lehmann, es war eine tolle Vorlesung, aber ich habe nichts verstanden.“

2 Monika Noack: „Die Mathematische Schülergesellschaft war [...] die vielleicht am besten durchdachte und institutionalisierte Organisation, die Schulen und Universitäten miteinander verband.“

Monika Noack war langjährige Zirkelleiterin, half bei der Organisation der Mathematik-Olympiade mit und etablierte den Känguru der Mathematik in Deutschland. Besonders für das letzte ist sie 2007 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Sie erzählt ein wenig über die Geschichte der Mathematischen Schülergesellschaft, die Begabtenförderung in Berlin allgemein und ihre persönlichen Erfahrungen.

Frau Noack, Sie sind in Ostdeutschland aufgewachsen und haben von der allerersten Olympiade an teilgenommen? Wie alt waren Sie zu dem Zeitpunkt?

Achte Klasse, ungefähr 14 Jahre alt.

Dann müssten Sie seitdem regelmäßig teilgenommen haben. Hatten Sie zu dem Zeitpunkt auch Berührungen mit der Mathematischen Schülergesellschaft?

Sie war da noch nicht. Sie ist erst 1970 gegründet worden.

Ja, das war das offizielle Gründungsdatum. Herr Lehmann meinte, er habe 1969 seinen ersten Zirkel übernommen und es hätten schon 65 die ersten Zirkel stattgefunden.

Aber nicht unter diesen Rahmenbedingungen. So kann man die Bezeichnung nicht benutzen. Es hat mit Beginn der Mathematik-Olympiade 1960 in Berlin und anderen Bezirken der DDR Zirkel der Mathematik gegeben. Etwa um dieselbe Zeit wurde die mathematische Schülerzeitschrift *Alpha* gegründet. Sie ist bis 2001 erschienen – erst in der DDR und dann in der Bundesrepublik. Sie ist von unheimlich vielen Leuten, von Kindern und Lehrern auch, genutzt worden. Das war eine Zeitschrift, die sechs Mal im Jahr erschien, sie hatte einen Wettbewerb und eine Auflagenhöhe von knapp 100 000. Das muss man sich erst einmal überlegen – für ein Land, was gerade einmal 16 Millionen Einwohner hatte! Es hat mit dem Beginn der 1960er einen richtigen Mathematikboom gegeben. Dazu gehören die Zeitschrift, die Olympiade und die Zirkel überall dazu. Es gab „Alpha“-Zirkel und Kreisklubs. Die Mathematische Schülergesellschaft war ein Teil davon und die

vielleicht am besten durchdachte und institutionalisierte Organisation, die Schulen und Universitäten miteinander verband.

Der Spiegel hat 1963 darüber berichtet, dass in der DDR ein großer Fokus auf Begabtenförderung legte. Das war aus Sicht des Spiegels recht eigenartig, weil das scheinbar dem egalitären Bild der DDR widersprach.

Die wissenschaftlich-technische Revolution. Die Mathematik gehörte dazu. Man hat das gefördert, weil das für ein rohstoffarmes Land wie die DDR existentiell war, das zu fördern, womit man ohne Rohstoffe klarkam. Das ging nicht nur in der DDR so los, sondern auch in den anderen Ländern, die dem Warschauer Pakt angehörten, wie der Sowjetunion wurde die Mathematik stark gefördert.

Sie waren zu Beginn bei der MSG dabei. Haben Sie auch den allerersten Leiter der MSG kennengelernt?

Natürlich.

Er soll nach West-Berlin geflohen sein. Wissen Sie etwas mehr dazu?

Nein, das weiß ich nicht. Nach Rautenberg gab es einen geeigneten Ersatz. Es übernahm Herr Dr. Rehm.

Kurz darauf übernahm dann Professor Nietzsche, der die MSG für fast dreißig Jahre leitete. Kannten Sie ihn?

Leider.

Leider?

Ja, ich kannte ihn.

Was heißt „Leider“?

Wir waren nicht so extrem befreundet.

Können Sie mir etwas über Herrn Professor Nietzsche erzählen? Was war er für ein Mensch?

Es [Die MSG, Anm.] war seine Hauptaufgabe an der Uni. Er hat natürlich auch andere Sachen gemacht, ab und zu eine Vorlesung gehalten etc. Seine Hauptaufgabe hat er wahrscheinlich sehr gerne gemacht aus unterschiedlichen Gründen, über die ich *nicht* sprechen möchte. Es ist nicht zum Schaden der MSG gewesen.

Die MSG hatte regelmäßige Sommerlager. Können Sie erzählen, wie es so abgelaufen ist? Ich habe immer die Blossin-Schule im Blick, aber das sei etwas anderes.

Klasse. Es war hervorragend. Das ist wirklich etwas anderes. Die Camps fanden in der Nähe von Berlin statt. Es war ganz nah. Im Grunde genommen war das unattraktiv für jemanden, der verreisen will. Sehr viele Schüler sind Jahr für Jahr dahin gefahren, obwohl das als Reise an sich nicht besonders attraktiv war. Die Ostsee ist schöner und das Sommerlager fand einfach nur in der Umgebung von Berlin statt. Die Atmosphäre in den Camps war ganz ausgezeichnet. Das lag an vielerlei Hinsicht. Erstens war das spottbillig, ich weiß gar nicht, ob die Schüler überhaupt Geld zahlten; es kann sein, dass es nicht so war. Wenn, dann haben sie fast nichts bezahlt. Zweitens sind die Zirkel, die für das Jahr zusammen waren, auch zusammen verreist. Wenn es nicht so viele in einem Zirkel waren, dann wurden sie auch zusammengelegt. Die Zirkel sind aber nicht in ihrer Gesamtheit gefahren. Wenn ein Zirkel 15 Mitglieder hatte, dann sind nicht alle 15 mitgefahren. Aber nicht, weil sie nicht wollten, sondern weil sie nicht konnten, wie etwa weil sie mit ihren Eltern verreisten. Es war trotzdem beliebt, hinzufahren.

Die Schüler wurden von zwei Erwachsenen betreut. Es gab eine normale Lagerbetreuung am Nachmittag, die von Mathematiklehrerstudenten betreut wurden und Zirkel fanden vormittags statt – in der Regel zwei Mal anderthalb Stunden. Bei erträglichem Wetter fand sie im Wald statt. Man zog mit einer Tafel und Stühlen in den Wald. Wenn es regnete, musste man in den Aufenthaltsräumen der Schüler eine Möglichkeit schaffen. Es gab dafür ein eigenes mathematisches Programm für das Lager. Die Zirkelleiter hatten ein Rahmenprogramm. Für die Neudazugekommenen, die in der siebten Klasse den ersten ordentlichen Zirkel hatten, war es gesetzt, dass man sich ans Programm hielt, da der Zirkelleiter in der 7. Klasse voraussetzte, dass die Kinder Bestimmtes beherrschten.

Wann gab es das Programm für das Sommerlager?

Für das Sommerlager gab es das von Beginn an. Meines Wissens von Beginn an. 1972/73 bestimmt schon.

Für die Zirkel, die während des Schuljahres stattfanden, wurde das Programm erst 1974 eingeführt.

Ja, aber es gab schon vorher regelmäßige Diskussionen und Treffen. Alle Mitarbeiter

der Sektion Mathematik trafen sich regelmäßig.

Wissen Sie, wie lange es die Sommerlager gab?

Ich denke, bis 89, aber nicht mehr weiter hinaus. Frau Lawin hat so etwas möglicherweise privat weitergeführt.

Neben der MSG haben Sie auch noch andere Dinge gemacht. Sie meinten zum Beispiel, dass Sie auch vor der Gründung in der Begabtenförderung tätig waren. Was haben Sie genau gemacht?

Vor allem im Rahmen der Mathematikolympiade gab es für die Berliner Schüler zur vierten Stufe, die Struktur ist heute wie damals gleich, eine kleine Vorbereitung und das war wirklich ein Aufgabentraining. Ebenso half ich bei der Vorbereitung zur Internationalen Mathematikolympiade mit. Außerdem war ich damals zeitweilig in der Aufgabenkommission tätig.

Sie haben also geholfen, die Aufgaben zu erstellen. Mich würde eines interessieren: Bei manchen Sachaufgaben gibt es eine eindeutige ideologische Färbung, wenn etwa von Parteitagen der Sowjetunion die Rede war.

Nein. Die Regelaufgabe war ohne solche Bezüge. Die einzelnen, die es dazu gab, dazu kann ich nichts sagen.

Diese Sachaufgaben fand ich auch nur in den niedrigsten Jahrgängen, also Klasse 7 und ich empfand es als sehr eigenartig und fragte mich, ob die Schüler überhaupt die Wörter verstanden

Das war das Leben hier, ein ganz anderes. Wenn man heute Aufgaben macht, dann macht man die aus dem Leben hier. Dass es politische Bezüge gab, lesen Sie so hinein, weil sie damals nicht erlebt haben und es so lesen wollen! Sie müssten sich einmal testen und sich Fragen stellen.

Wir brauchen das nicht weiter zu vertiefen. Sie waren neben der MSG auch bei der Organisation des Känguru-Wettbewerbs tätig. Der Känguru-Wettbewerb ist ja ursprünglich nicht in Deutschland entstanden, sondern wurde in den 90ern nach Deutschland gebracht. Können Sie mir erklären, was Ihre Rolle dabei war?

Ich habe etwas gesucht, wo man Mathematik und internationale Beziehungen miteinander kombinieren kann, und habe aus diesem Grund den Chef der Mathematik-

Olympiaden in Deutschland, das war damals Professor Engel aus Rostock, angerufen. Er sagte mir: „Frau Noack, ich war gerade in Budapest. Dort gab es eine Beratung von Mathematikern aus ein paar europäischen Ländern. Es soll ein neuer Wettbewerb eingeführt werden. Wenn Sie wollen, holen Sie mich doch vom Bahnhof ab.“ Das habe ich dann gemacht. Er meinte, es interessiere ihn nicht, da das ganz anders als die Mathematik-Olympiade sei. Wenn es mich interessiere, könne ich mich darum kümmern. Das habe ich gemacht. Ich habe Adressen bekommen und mich an die Kollegen in Frankreich gewandt.

Ich bin immer wieder überrascht, wie jung der Wettbewerb ist. Sind die Aufgaben länderspezifisch?

Nein, er ist noch ganz jung, wobei 30 Jahre auch eine Weile her ist. Er ist ja auch zuerst in Europa in Frankreich gewesen. Es gibt auf der Webseite des Känguru-Wettbewerbs mehr zur Geschichte. Anfangs gab es nicht so viele Länder. Da brachte jeder Aufgabenvorschläge mit, wir trafen uns einmal im Jahr und jeder suchte sich die schönsten aus und wir übersetzten sie jeweils in die Sprachen. Es gab eine ganze Reihe an Dingen, die man abstimmen musste, wie die unterschiedlichen Klassenstufen. Von Anfang an war der Wettbewerb darauf ausgerichtet, Freude zu entfachen, nicht als Wettbewerb zur Bestenauslese. Dass man Preise vergibt, hat nur den Sinn, etwas mehr Spannung hineinzubringen.

Peter Scholze hat 2018 die Fields-Medaille erhalten und die Mathematische Schülersgesellschaft besucht. Kennen Sie ihn?

Ich kenne ihn gut, er war in meinem Zirkel. Ich habe den Zirkel bekommen, als die Schüler in der 10. Klasse waren. Und er war ein Jahr jünger. Es war aber ein kleiner Zirkel, es war ein sehr auserwählter Kreis aus sechs Schülern, wovon er einer war. Bei dem ersten Zirkel, wirklich dem allerersten, fiel er mir auf. Ich hatte sehr viele Zirkel und häufig auch sehr gute Schüler. Es gab Olympiade-Sieger mit Goldmedaille. Er war aber einfach außergewöhnlich. Man kann das schwer beschreiben. Er hat einfach so tief und sofort durchgesehen bei dem, was wir besprachen. Er fasste sofort das Wesentliche und konnte alles perfekt ausdrücken. Jedenfalls habe ich ihn danach sofort angesprochen und gesagt: „Ich kann dir nichts Neues beibringen. Wir gucken mal, ob wir jemanden finden, der dich Einzelbetreut.“ Er wollte aber im Zirkel bleiben und ist auch die ganze Zeit geblieben, weil es ihm Spaß machte. Es waren auch wirklich sehr kluge Leute. Ich schlug ihm einen Freund vor, der

Professor hier war. Er traf sich mit ihm und sagte dann: „Nee, das ist so angewandt. Das gefällt mir nicht!“ und ich dachte mir „Mann, so ein junger Kerl und er hat schon so eine Meinung!“ Dann rief ich den Klaus Altmann an, den ich von früher kannte. Ich teilte ihm mit: „Da ist einer, der wirklich besonders ist“ und er sagte „Ich habe keine Lust ...“. Ich bequatschte ihn, bis er ihn hereinnahm in das Diplomandenseminar. Er hat auch alles verstanden und sich nur hinterher über einige Definitionen erkundigt. Und wer einmal ein Diplomandenseminar erlebte, weiß, dass das wirklich außergewöhnlich ist. Dann hat der Klaus Altmann wirklich richtig betreut. Er blieb im Zirkel bis zur elften Klasse – alles Hertz-Schüler! Ich auch. Das ist eine besondere Schule gewesen und ist es wahrscheinlich immer noch.

Ich las in verschiedenen Berichten, dass er an der Schule nur seine Zeit absaß, seine Literatur las und ab und zu sich aufrichtete, um Fehler zu berichtigen.

Das war an der Schule vielleicht so, aber er trug richtig zum Zirkel bei und ich hatte meine liebe Mühe, dass ich verstand, was er erzählte.

Was er erzählte?

Ich habe mich natürlich auf den Zirkel vorbereitet, aber wenn einer in der Lage ist völlig anders zu denken, dann muss ich erst einmal die Gedanken sortieren. Aber es hat richtig Spaß gemacht. Das Aufgabenlösen in den Mathematikolympiaden ist eine ganz wichtige Sache, macht von allen Dingen Spaß, da man etwas kurzfristig abschließen kann, auch wenn man ein paar Tage arbeiten muss. Es hat mit der *wirklichen* Mathematik nur am Rande zu tun. Aber er kann beides, was wirklich außergewöhnlich ist.

Kannten Sie noch andere Schüler wie Scholze? Herr Lehmann hat mir sehr schwärmend von seinen Schülern erzählt.

Scholze ist herausragend. Absolut. Es gab immer wieder sehr gute Schüler, von denen viele Mathematik, Physik oder Informatik studierten. Es gab auch Ärzte etc. Ich könnte auch von anderen Schülern schwärmen. Insbesondere von denen, die eine Goldmedaille gewannen. Aber das ist dann auch sehr selten.

Haben Sie einen Rat an zukünftige Zirkelleiter?

Ich habe ja nicht nur Zirkel geleitet, sondern war zeitweise Sekretär des Chefs, den von Nietzsche insbesondere. Ich habe zum Beispiel die Treffen der Zirkelleiter vorbereitet, die einmal im Monat stattfanden, was nicht ganz durchgehalten wurde.

Die Zirkelleiter kamen damals alle von hier, jetzt von überall her, das sind teilweise Studenten, wogegen nichts zu sagen ist. Man hat aber so eine andere Möglichkeit, mit denen das vorzubereiten. Ansonsten haben wir gemeinsam uns verständigt, dass es wichtig ist, dass man nicht den Zirkel nutzt, um Aufgabentraining zu machen. Das ist für die Schüler auch langweilig. Man nimmt sich ein Gebiet vor und reichert es mit Aufgaben an, sodass man wie im Studium dazu gezwungen ist, anhand der Aufgaben den Stoff nachzuarbeiten. Auch soll es den Schülern das Thema zu verstehen, ohne Schulstoff vorwegzunehmen.

3 Alexander Unger: „Der Känguru-Wettbewerb war für mich ein Glücksfall.“

Alexander Unger war in der Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik (LSGM) tätig und arbeitet seit 2009 hauptberuflich für den Känguru-Wettbewerb. Er erzählt im Folgenden etwas über seinen Lebensweg und seine Erfahrungen.

Sie kommen nicht aus Berlin?

Ich komme aus Schneeberg im Erzgebirge in Sachsen, war an einem völlig durchschnittlichen Gymnasium, bin in Leipzig studieren gegangen und war danach in Berlin.

War das ein gewöhnliches Mathematikstudium?

Ich fing mit Wirtschaftsmathematik an, weil ich dachte, Wirtschaft sei mein Ding, wollte aber nicht reines BWL studieren und habe nach einer Kombi gesucht und bin dann bei Wirtschaftsmathematik gelandet. Das erste Semester war noch ganz lustig, im zweiten habe ich gemerkt „Mathe ist toll, Wirtschaft ist doof“ (*lacht*). Dann habe ich auf Diplom-Mathematik gewechselt und nach einem Nebenfach gesucht. Ich wollte Sport machen, aber sie waren etwas zu vermessen, was die Klausuren anging und habe noch Chemie als Nebenfach studiert.

Ich höre häufig das Gegenteil, Wirtschaft sei toll, Mathe doof, weil Mathematik als Modul berüchtigt ist, um die „Schlechten“ auszusortieren.

Das auf jeden Fall! Das Wirtschaftsmathematik-Studium bestand aus Mathemodulen und aus anderen Verpflichtungen. Die Verzahnung war wenig gegeben. Man hätte auch Diplom Mathe mit Nebenfach Wirtschaft genau so gut studieren können. Es gab keine krasse Verzahnung.

War das ein Mathematikstudium auf Lehramt?

Nein, nein, ein Diplom. Leipzig hat bis heute noch ein Diplom, auch wenn sie vermutlich langsam wechseln.

Sind Sie dann dort mit der Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik in Berührung gekommen?

Genau, die LSGM. Die Details kenne ich nicht so gut zur Geschichte, aber Hans-Gert Gräbe kennt viele Details. Das ist auf jeden Fall wie in Berlin Universität

organisiert, überstand die Wende aber nicht genau so. In Leipzig wurde sie als Verein gegründet und hat den Sitz an der Uni.

Wie sind Sie dorthin gekommen?

Im ersten Semester bin ich von einer Übungsleiterin angesprochen worden und ich war offenbar auffällig. Ich sei der passende Kandidat. Dann habe ich mich an Gräbe gewendet und war sozusagen auf der Liste und wurde für 2002 für das Mathecamp gefragt.

Ist das dasselbe wie das Sommerlager?

Ja genau, irgendwann war das Wort „Lager“ nicht mehr so cool und wir verwendeten das Wort „Camp“. Aber im Jargon ist es immer noch *MaLa*, Mathelager. Es war von Klasse 5 bis 12. Es war toll, unerfahrene Schüler und die Großen zu haben, denen man auch mit Orga-Sachen betrauen konnte. Das war einst sehr groß, um die 110 zu Spitzenzeiten. Jetzt sind die ganzen Unterkunftskosten deutlich angezogen und dieses Jahr waren es 44 Teilnehmer. Es gibt finanzielle Unterstützung von Sachsen und Thüringen – es sind auch Thüringer Schüler dabei. Der Rest wird unter den Teilnehmern aufgeteilt; die Eltern bezahlen. Der Anteil ist, glaube ich, von 250 auf 500 Euro gestiegen.

Wo findet das statt?

In Ilmenau, eine Stadt am Rand vom Thüringer Wald. Es gibt eine Technische Hochschule und es leben gefühlt mehr Studenten als Einwohner. Es war sehr schön, die Unterkunft war in Ordnung. Es gab Sportfelder, Seminarräume für den Unterricht und einen Wald für die Kleinen, wofür man Wanderungen organisieren konnte. In Ilmenau haben wir aber nur in langweiligen Räumen gelernt und saßen nicht im Wald. Es war eine schöne Mischung mit morgens Mathematik und Nachmittags Spiele unter Gleichgesinnten. Es gab viele Schüler, die jedes Jahr mitkamen, und freuten sich, wenn sie andere wieder trafen, da nicht alle in der Nähe wohnten. In Berlin ist das nicht wieder entstanden. Ich habe überlegt, ob ich das nicht wieder ankurbel, aber in Berlin wird das, wenn in Leipzig 100 Teilnehmer zusammenkriegt, dann wird man in Berlin sehr viel mehr zusammenkriegen. Man könnte sagen: Wir machen das nur für die siebte und achte Klasse, aber so leicht geht das nicht.

Wie unterscheidet sich die MSG in Berlin und die LSGM?

Es gibt keine großartigen Unterschiede. Die Angebote sind etwas unterschiedlich. Die MSG in Berlin bietet im Wesentlichen wöchentliche Mathezirkel. In Leipzig gibt es auch mit deutlich kleinerer Teilnehmerzahl mit einigen Zusatzaktionen. Neben dem Sommercamp gibt es eine Winterschule und im Herbst ein Wochenendseminar für die 9. bis 12. Klasse, wo man an einem Wochenende in einem Schullandheim lebte – oder einer Herberge, weil irgendwann kein Essen mehr geliefert werden sollte. Ich dachte mir zwar: „Ach, kein Problem, dann kochen wir selbst“, aber dann merkte ich: Für 20 Leute Nudeln kochen ist nicht so geil. Es gibt eine Eröffnungsveranstaltung für Zirkel.

Was ist die Winterschule?

So ähnlich wie das Sommercamp, aber im Winter. Dort war ich aber noch nie. Es soll aber am Vormittag Mathe gemacht werden, am Nachmittag gibt es Aktionen. Bei den Wochenendseminaren machte ich mehrmals mit. Es gab Vorträge und Workshops und am zweiten Tag veranstalteten wir einen Mathboy-Wettbewerb mit zwei Teams, die dann von einer Jury bewertet wurden. Da hab ich übrigens Lisa Sauermann¹ als Siebtklässlerin (oder 8. Klasse, kann auch sein) erlebt, wie sie Oberstufenschüler „auseinandergenommen“ hat. Sie nahm an den Camps in Ilmenau teil und hatte eine krasse Auffassungsgabe und hat die Probleme unglaublich schnell strukturiert.

In Leipzig gab es außerdem Korrespondenzzirkel, wo man Material zugeschickt bekam, sie ausfüllen konnte und 3-4 Mal trifft man sich mit den Schülern in Präsenz an einem Samstag-Vormittag.

Ungefähr so ähnlich wie in dem Buch „Quod erat knobelandum“?

Ja, es funktioniert so ähnlich.

Wie gut funktionierte das? Ich frage mich, wie gerade bei Jüngeren die Motivation gegeben ist.

Ich habe den einmal für 6. Klasse gemacht und das waren ungefähr acht Leute. Irgendwann machten wir eine Aktion, wir organisierten von Chemnitz den Landeskorrespondenzzirkel Mathematik, der sachsenweit an Schüler ausgeschrieben wurde. Die Beteiligung war aber natürlich in Chemnitz größer als in Dresden und

¹Mehrfache Siegerin in der IMO, seit 2023 Professorin in Bonn (Anm.)

Leipzig, weil die Leute weiter weg wohnten. Deshalb haben wir das so gemacht: Die Materialien wurden zentral verschickt, aber die Treffen lokal organisiert. Es gab einen eigenen in Leipzig, damit die Schüler mehr Motivation hatten, hinzukommen. Es waren aber nicht viele, vielleicht unter 10.

Wann fand die Winterschule statt? Wie war das mit den normalen Schulzeiten vereinbar?

Das fand in den Ferien statt.

Es gibt Leute, die sich Zeit an Wochenenden und Ferien nehmen?

Man muss immer Leute finden, die es interessiert und die so etwas machen. Wie in Berlin ist es ja größtenteils ehrenamtlich. In Leipzig auch, aber es gibt eine Aufwandsentschädigung. Das war kein sehr hoher Betrag, aber im Wesentlichen ehrenamtlich. Das Tolle daran ist, dass wirklich Leute dabei sind, die engagiert sind. Nachteil ist, wenn die Leute weg sind, dann muss man wirklich suchen. Man hat kein Lockmittel außer „Hast du Spaß an Mathematik und willst du es weitergeben?“ Es gibt aber auch Ehemalige, welche die Zirkel besuchten und sich denken: „Hey, die Zeit war cool, das will ich weitergeben“, was natürlich voraussetzt, dass sie in Leipzig bleiben und studieren.

Wie lange haben Sie das gemacht?

Von 2002 bis 2010. Das Camp machte ich ein paar Mal, glaube ich. 2009 kam ich in Berlin an. In Leipzig hatte ich immer Neunt- und Zehntklässler, aber in Berlin habe ich meinen Zirkel von Klasse 7 bis 12 durchgezogen und das war cool, die Schüler reifen zu sehen. Am Anfang fragten sie noch „Muss ich meine Unterschrift auch in Grün schreiben?“ und ich dann: „Mir doch egal, ob du überhaupt schreibst.“ (*lacht*) und dann gab es Zwölftklässler, die vorbeikamen und meinten: „Ey, ich habe ein Thema mitgebracht, die vielleicht andere interessiert“ und dann passiert vorne etwas Schräges. Ich habe immer noch Kontakt mit meinen MSG-Leuten sporadisch. Ein Schüler promoviert in Adlershof, der mich darauf ansprach, dass man doch wieder mal ein Nachtreffen machen könnte.

Ist es genau wie in der MSG, dass es keine so festen Vorgaben gibt?

Es gab auch ein Lehrprogramm, das immer als Empfehlung zu lesen war. Als Zirkel-leiter hatte man viele Freiheiten. Ich persönlich war ein Verfechter, dass es gewisse Techniken und Themen gibt, wo Schüler, wenn sie bei Wettbewerben bestehen

wollten, es irgendwann beherrschen sollten. Dass Siebt- oder Achtklässler Rechnen mit Rest oder Sätze am Kreis kennen, solche klassischen Werkzeuge eben.

Ich wäre ja für eine gewisse Vereinheitlichung, weil es immer schwierig ist, wenn Schüler den Zirkel wechseln und sie mit völlig unterschiedlichen Inhalten konfrontiert werden.

Ich teile in der Hinsicht die Meinung von Herrn Lehmann:² Wenn jemand ein Steckenpferd hat, es besonders toll kann und Motivation und Enthusiasmus hat, dann soll er gerne mehr machen statt irgendein Thema, was ihm gar nicht liegt, wo er sagt „Das ist Pflicht!“ und es Langweilig für alle ist.

Sie sind 2009 dann zum Känguru-Wettbewerb gekommen?

Das war der Grund, warum ich nach Berlin kam. Ich fing an, für die inhaltliche Gestaltung und auch das Organisatorische an der Geschäftsstelle des Känguru-Wettbewerbs zu arbeiten. Damit habe ich das Känguru-Team verstärkt und bin dann auch in die Didaktik gekommen. Ab 2011 hatte ich eine halbe Stelle an der Uni und mehr MSG gemacht. Das ging sechs Jahre. Danach bin ich nicht entfristet worden. Manchmal vertrete ich Teilstellen, wie die von Thorsten Rohwedder, der zwischendurch wegen seiner Kinder reduzierte, bin bei der Lehrerfortbildung. Meine Hauptbeschäftigung ist aber Känguru-Wettbewerb. Monika Noack, die Initiatorin des Wettbewerbes, fragte herum, wer jemanden kennt, der hier arbeiten kann. Es war schon jemand angestellt, 2008, im Jahr der Mathematik, als es Förderung gab. Sie hörte aber wieder auf. Es stellte sich danach heraus, dass eine zusätzliche Person nötig geworden ist, weil der Wettbewerb deutlich größer geworden ist. Die zentrale Veranstaltung des Wissenschaftsjahrs fand dann in Leipzig statt und Frau Noack war dort. Sie fragte den Leiter der LSGM, ob er das machen möchte. Er hatte aber Frau und Kinder und wollte nicht wegziehen. Er empfahl aber mich, wir lernten uns kennen, wir kamen miteinander klar und ich bekam die Stelle.

Was machen Sie genau für den Wettbewerb?

Ich bin Geschäftsführer, ich führe die Geschäfte. Wir sind ein Team von vier Leuten. Wir machen von Gestaltung bis hin zur Entwicklung von Spielen und anderen Materialien, die zur Mathematik anregen und Lust darauf machen sollen – Känguru

²Unger bezieht sich auf Lehmanns Ausführungen auf S. 4.

ist keine Begabtenförderung, sondern noch etwas niedrigerschwellig und bieten gleichzeitig für die schlaun Köpfe etwas.

Wie kam Thorsten Rohwedder zur MSG?

Als Herr Lehmann in Rente ging, war die Stelle ausgeschrieben, dann bekam er die Stelle und kurz darauf auch ein Kind – weshalb er in Elternzeit ging. Andreas Filler hat das deshalb zwischenzeitlich geleitet.

Herr Filler hielt die MSG stabil, entwickelte ihn aber nicht großartig weiter, weil er viele andere Dinge zu tun hatte. Die Initiative, dass man etwas für die 5./6. Klasse macht, gab es vorher schon. Da waren Herr Lehmann und Frau Noack mit der WISTA zusammen. Die Initiative begann 2010 und waren unter Herrn Filler etwas eingeschlafen, aber Thorsten erweckte sie danach. Ich denke auch, dass die Einrichtung von Frühzirkeln wichtig ist, denn wenn man Kindern fragt, zu welchem Zirkel sie können, antworten Sie: „Montag bin ich beim Fußball“, danach beim Gitarrenunterricht, Schach-AG, dies und das. Eigentlich passt die MSG nicht mehr und deshalb wäre es wichtig, eher anzufangen, weil die Hobbys früh „verteilt“ werden. In Leipzig gibt es zum Beispiel auch schon Grundschulzirkel.

Sie sind in der Didaktik tätig, haben aber Mathematik ohne Lehramt studiert. Braucht man für Didaktik nicht Kenntnisse in der Didaktik?

Das wäre auf jeden Fall gut. (*lacht*) Aber es gibt Menschen mit unterschiedlichen Lebenswegen und man kann auch in Bereichen arbeiten, wofür man brennt und sich persönlich weiterbilden. Durch meine Arbeit mit Schülern über viele Jahre hinweg habe ich ein Gespür. Ich kann das nicht in Theorien gießen, wie manch andere können. Letztes Jahr erst arbeitete ich mit einem Kollegen, der meinte, meine Ausführungen passen sehr gut zur Theorie X. Ich kenne das nicht, weiß davon nichts, besitze aber offenbar das Gespür. In der Didaktik gibt es immer Leute, die eigentlich nicht aus dem Fach kommen und sich trotzdem hineinentwickeln. Das war schon immer so. Es ist gut, wenn es Leute gibt, die die Schule von innen gesehen haben und Erfahrungen mit Schülern besitzen, und Leute, die das Fach tief und gut kennen. Wenn man ein Fach in der Tiefe nicht kennt, wird es schwer, neue Leute auszubilden.

Bei mir habe ich mich am Ende meines Studiums gefragt, was ich machen soll. Klar war, dass ich nichts machen will, was mit Geld zu tun hat. Und alles, was mit IT/Software zu tun hat, hat mich auch nicht interessiert. Da kam das Angebot,

etwas in der Bildung zu machen, kam mir sehr gelegen. Der Känguru-Wettbewerb war für mich ein Glücksfall. Ich habe auch überlegt, Lehrer zu werden. Damals auf dem Abi-Ball fragte mich aber mal mein Tutor, was ich werden will. „Keine Ahnung“, antwortete ich. Ich brachte aber ins Spiel, ob ich vielleicht Lehrer werde. Er meinte aber dann: „Mach’ was Ordentliches!“ Das war aber sicherlich mit Augenzwinkern gemeint. Es ist aber angesichts des Lehrermangels schade, dass Leute mit entsprechenden Begabungen häufig das Lehramt *nicht* studieren.

4 Andreas Filler: „Mit der Familie hatte ich zwölf Jahre lang einen Bezug.“

Andreas Filler war von Ende 2011 bis Anfang 2013 interimsmäßig Leiter der MSG, nachdem Ingmar Lehmann in den Rubestand gegangen war. Er erzählt von seinem Werdegang und seinen Erfahrungen mit der MSG.

Sie haben erzählt, in der 11. Klasse hatten Sie bei Frau Lawin Unterricht. Sie gingen also in der DDR zur Schule? War das an einer Spezialschule?

Die Spezialschule der Humboldt-Universität zu Berlin. Die gab es nur bis 1990 und war sofort aufgelöst worden. Es war eine sehr spezielle Einrichtung. Es gab zwei Sorten von Kursen. Die eine war mehr lehramtsorientiert, da es damals zu wenig Lehrer für Mathematik und Physik gab. Man machte das Abitur in einem Jahr nach der 10. Klasse. Man musste sich dafür bewerben und es gab einige Fächer nicht. Sehr viel Mathematik, auch viel Physik (ich glaube, mehr als heute in der 11. und 12. zusammen), dafür zum Beispiel keinen Geschichtsunterricht. Es war relativ schmalspurig, aber sehr effizient. Daneben gab es zweijährige Kurse, Spezialeklassen, die eher vergleichbar mit den Spezialeklassen am Heinrich-Hertz-Gymnasium oder an den anderen Spezialschulen mathematisch-naturwissenschaftlich-technischer Richtung in der DDR waren, die gab es fast in jedem Bezirk.

Die Spezialeklassen umfassten nur die Klassen 11 und 12, was insofern besonders war, weil die Schülerinnen und Schüler die polytechnische Oberschule verließen, welche die Regelschule war.

Man erwarb ein Spezial-Abitur, um Lehrer zu werden. Gab es auch eine Nicht-Lehramtsoption?

Das gab es meines Wissens nicht. Es war vielleicht Möglichkeiten zum Wechsel möglich gewesen. Dann mit Sicherheit nur in Richtung Mathematik oder Physik und das war schon damals nicht die nachgefragtesten Studienfächer.

Kann ich mir das vorstellen, dass es wie an einigen heutigen Schulen so ist, dass bestimmte Leistungen anerkannt werden?

Nein. Es war ein normales Studium, eine Vorab-Anerkennung gab es nicht.

Sie haben die Spezialklasse besucht und im Anschluss Lehramt studiert. Sind Sie danach Lehrer geworden?

Erst einmal nicht. Erst einmal machte ich ein Forschungsstudium, so nannte man damals Promotion. Dann war ich vier Jahre lang befristeter Assistent bis 1992. Und danach bin ich in das Referendariat gegangen und arbeitete dann in den 1990ern Jahren als Lehrer.

Sie sind als Schüler in Berührung gekommen mit der MSG?

Nein, aber ich habe die physikalische Schülergesellschaft besucht. Das waren aber nur Vorträge im Hörsaal 10 in Mitte.

Waren das nur Vorträge, die über das Populärwissenschaftliche hinausgingen?

Ja, aber trotzdem ganz anders als die MSG.

Wann sind Sie mit der Mathematischen Schülergesellschaft in Berührung gekommen?

Entweder als Student oder Doktorand, das weiß ich nicht mehr. Es gab jedes Jahr ein Camp, ein Sommerlager, am Hölzernen See. Vormittags gab es MSG-Zirkel und ich war einmal dabei, kenne das genaue Jahr nicht mehr.

Hatten Sie auch im Schuljahr Zirkel übernommen?

Ich glaube, erst Anfang des Jahrtausends hatte ich MSG-Zirkel. Also nach meiner Zeit als Lehrer.

Sie waren Lehrer und haben später entschlossen, wieder zur Universität zurückzukehren?

Ja, ich wollte gerne wieder zurück. Ich arbeitete damals sehr gerne und als eine Stelle bei Professor Kramer frei wurde, bewarb ich mich und wurde angenommen. Ich habe von 1999 bis 2004 als Postdoc gearbeitet. Die Habilitation schaffte ich erst später, als ich eine Professur erhielt – da bin ich nicht fertig geworden. 2004 bin ich Professor in Heidelberg geworden.

Sie sind vor der Habilitation Professor geworden?

Ja, das ist heute keine Voraussetzung mehr. Ich hatte es noch nicht fertig, wollte es aber fertigkriegen und hatte die Habilitation 2006/2007 herum fertig.

Wie lange waren Sie in Heidelberg?

Fünf Jahre. 2009 kam ich zurück.

Dann hier mit einer Professur?

Ja, die Professur wurde frei und ich bewarb mich. Ich erfüllte die Voraussetzungen – ich hätte nie eine kriegen können, Hausberufungsverbot, wenn ich nicht woanders eine bekommen hätte.

Sie sind dann 2011 Leiter der MSG geworden bis 2013?

Ich glaube nicht so lange. Es war so: Herr Lehmann ist gegangen und ich habe die Leitung interimsmäßig übernommen, wobei von Anfang an feststand, dass ein Nachfolger von Herrn Lehmann übernehmen sollte, da ich diverse andere administrativ-organisatorische Aufgaben hatte.

War schon damals klar, dass Rohwedder die Nachfolge übernehmen wird?

Ich denke, die Stelle war ausgeschrieben und eine Zeit lang unbesetzt, sonst hätte ich die Leitung gar nicht übernommen.

Sie haben dann weiterhin Zirkel geleitet?

Bis vor einem Jahr, dann habe ich das nicht mehr gemacht, weil ich zu viele Lehrverpflichtungen hatte – vielleicht mache ich das noch einmal. Ich weiß ganz genau, dass ich zwei Mal sechs Jahre lang Zirkel leitete von der siebten Klasse bis zur zwölften. Es war schön. Nebenbei bemerkt war in dem zweiten Zirkel sogar die jüngere Schwester einer Schülerin des ersten Zirkels. Das heißt: Mit der Familie hatte ich zwölf Jahre lang einen Bezug.

Kannten Sie Josef Nietzsche?

Ich war Student und habe ihn kennengelernt. Er hat etwas oberflächlich gearbeitet, aber mehr kann ich dazu nicht sagen.

Und Manfred Rehm?

Er war Mitarbeiter am Bereich Schulmathematik und Methodik des Mathematikunterrichts – so hieß der Bereich Didaktik der Mathematik früher – und hielt hier Lehrveranstaltungen ab. Mehr weiß ich nicht.

5 Heike Lawin: „Frau Lawin, das nächste, was wir machen, ist Kasachstan!“

Heike Lawin nahm als Jugendliche an der III. IMO teil, war Lehrerin für Mathematik und Physik an der Spezialschule der Humboldt-Universität, ist staatlich geprüfte Stadtführerin von Bratislava, bayerische Realschullehrerin und war Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache und Zirkelleiterin für die Mathematische Schülergesellschaft. Sie erzählt hier ein wenig von ihrer aufregenden Lebensgeschichte.

Guten Tag Frau Lawin. Sie können ja zuerst anfangen, etwas über sich selbst zu erzählen, bevor ich meine Fragen stelle.

Ich gehe davon aus, dass ein Teil meines Lebens mit der Geschichte der MSG verknüpft ist. Aus meiner Sicht hat das zumindest im Gedanken im Jahr 1961 seinen Anfang genommen, auch wenn die Gründung der MSG erst später erfolgte. 1961 sollte die dritte Internationale Mathematik-Olympiade stattfinden im September 1960 erzählte uns der Mathematik-Lehrer, dass zum ersten Mal in der DDR und damit auch in der DDR eine Mathematik-Olympiade stattfinden würde, und die besten aller Teilnehmer würden im Sommer nach Ungarn zur Internationalen Mathematik-Olympiade fahren – ich bin manchmal bescheiden, aber manchmal auch das genaue Gegenteil. Ich weiß noch genau, ich saß damals im Klassenraum und dachte: „Oh schön! Du fährst im Sommer nach Ungarn.“ Dass es tatsächlich so gekommen ist, ging über einige Stufen.

Die erste Stufe fand in Lichtenberg statt, da bekam ich den ersten Platz. Dann kam der Endausscheid der ersten Berliner Mathematik-Olympiade, da bekam ich den zweiten Platz. Damit kam ich in die engere Auswahl – wir waren zwölf und die acht besten sollten dann für die DDR-Vertretung nach Ungarn geschickt werden. In der engeren Auswahl war ich genau die achte und damit waren wir eine Mannschaft von acht Schülern, die nach Ungarn gefahren sind.

Ich war vorher nicht ganz sicher, welchen Beruf ich ergreifen sollte. Ich spielten noch andere Motive eine Rolle, aber im Prinzip war immer richtig, dass ich Lehrerin werden wollte. Mich interessierte Mathe genau so viel wie Deutsch – mit Physik konnte ich nicht so viel anfangen. Also bewarb ich mich erst einmal, um Deutsch- und Geschichtslehrerin zu werden. Ich musste eine Aufnahmeprüfung in Potsdam ablegen, welche ich gut bestand. Also war ich bereits vorgesehen, ab September 61 Lehrerin für Deutsch und Geschichte zu werden. Nun kam die Mathematik-

olympiade und der Leiter unserer Delegation, Herbert Titze, sagte: „Heike, Sie sind doch dusselig! Sie können Mathe, Sie wollen Lehrerin werden, warum werden Sie nicht Mathelehrerin?“ Es war die erste Olympiade, an der die DDR mit Erfolg teilnahm. Der Thomas [Görnitz, Anm.] kriegte eine Bronze-Medaille, ich kriegte das Diplom. Wir waren nur fünf Mädchen im gesamten Wettbewerb, alle anderen waren Jungs. Mädchen sind ja sowieso in Mathe doof, wissen wir ja. (*lacht*) Wir waren zwei Mädchen aus der DDR und drei aus der Bulgarien. Nun kamen Reporter des ungarischen Rundfunks und ich fiel natürlich auf. Eine Frau führte ein Interview mit mir und am Ende fragte sie dann, wie es weitergeht, und ich sagte noch, ich gehe nach Potsdam, ich studiere und werde Lehrerin. Da sagte sie: „Natürlich! Sie werden Lehrerin für Mathematik.“ Ich dachte mir: „Was interessiert die ungarischen Rundfunkhörer, warum ich nicht Mathe studiere?“ Also sagte ich, weil ich dachte, das würde als Abschluss des Interviews eher passen: „Selbstverständlich!“ Wir saßen am Nachmittag im Hotel, schalteten das Radio ein und hörten das Interview. „Mathematik?“ „Natürlich!“ Herbert Titze stand auf, haute mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Jetzt haben wir das alle gehört. Jetzt kam das über den Rundfunk, jetzt ist auf Tonband gespeichert und jetzt werden Sie Mathelehrerin!“

Ich denke, dieser Zeit war die Geburtsstunde der MSG. Denn Herbert Titze sprach dann zu mir: „Wir werden eine Gesellschaft für die Schüler gründen. Wenn Sie dann Lehrerin sind, machen Sie mit!“ Es dauerte aber eine ganze Weile, bis die MSG gegründet wurde. Als Vorläufer gab es bereits mathematische Ferienlager. Das erste muss im Jahr 62, in dem ersten Studienjahr, gewesen sein – meine Freundin meinte 63, im zweiten. Später aber nicht, denn während des Sommerlagers war ich verlobt. Wir veranstalteten am Hölzernen See ein Ferienlager für Kinder, die von Mathematik begeistert war. Damals war ich eine jung Frau oder ein junges Mädchen von 18 Jahren. Wir hatten ein schönes Ferienlager und saßen am Vormittag um eine Tischtennisplatte herum und haben Mathematik gemacht. Es war witzig, wenn die Leute am Zaun vorbeikamen, sahen das und sagten: „Was sind das für dämliche Schüler, die in den Ferien Mathe machen wollen!“ Dann habe ich eine Weile als Lehrerin an einer Schule gearbeitet und kam 1970 an die Humboldt-Universität zurück, wurde Lehrerin im Hochschulwesen und habe neben meinem Unterricht in der Spezialschule Übungen und Seminare zu den Vorlesungen gehalten und einmal in der Woche am Abend meine MSG-Gruppe unterrichtet.

Wissen Sie, wer genau auf die Idee zur Gründung der MSG kam?

Das Gespräch führte ich damals mit Johannes Grohnau und Herbert Titze. Ich versuchte von der Tochter von Titze mehr Informationen zu erfahren, aber ich hatte noch keine Antwort erhalten.³ Er muss der Initiator gewesen sein, aber wer es zuerst gründete, weiß ich nicht.

Laut dem Spiegel geschah besonders in den 1960ern viel Bewegung in der Bildungspolitik.

Da wurde auch die Spezialschule für Mathematik und Physik gegründet, die an der Humboldt-Universität angeschlossen war. Zu dieser Zeit hatten die verschiedensten Universitäten ihre Schulen für ihr Fachgebiet eingerichtet – aber als, das müssen Sie nachher nicht wörtlich niederschreiben – die Scheiß Einheit gekommen ist, sind sie alle eingegangen!

Ja, leider wurden sie nach der Wende nicht fortgesetzt. Sie waren aber schon in den 1960ern als Lehrerin tätig?

Von 1961 bis Mitte Juni/Juli 64 habe ich studiert, am 10. Juli schnell ein Kind bekommen und ab September als Lehrerin gearbeitet.

Waren Sie vor 1970 in einer Form von Begabtenförderung tätig?

Ich habe mein Studium ganz normal abgeschlossen und war dann an einer Schule in Mahlsdorf. Ich hatte erst einmal wahnsinnige Probleme, überhaupt eine gute Lehrerin zu werden. Meine Mutter war meiner Meinung nach eine sehr gute, insbesondere für die Unterstufe, von der ich als kleines Kind sehr viel übernahm – da entstand der Wunsch, Lehrerin zu werden. Mein Problem ist: Einerseits bin ich saumäßig streng und andererseits möchte ich freundlich und verständnisvoll sein. Ich habe sehr gerne Psychologie studiert – insbesondere die vorpuberale Phase ist eine sehr interessante für Kinder und Jugendliche. Sie werden selbständig und neigen dazu, sehr frech zu sein. Wie geht man damit um, wenn man dorthin kommt? Ich war erstens jung und sah zweitens immer jünger aus, als ich wirklich bin. Sie hatten mich gerne, nahmen mich aber nicht ernst. Ich brauchte drei Jahre, ehe ich den Weg fand: Dass sie das Maul halten, wenn ich rede, aber dass sie trotzdem wissen, dass ich sie gerne habe, schätze und achte. Dann habe ich die Klasse bis zur 10. Klasse geführt und kam dann 1970 in einem Vorvertrag mit der Humboldt-Universität

³Gemeint war Monika Noack, geborene Titze.

als Lehrerin im Hochschulwesen an.

Wie war die Arbeit in der MSG?

Nachdem ich von meinem Auslandseinsatz zurückkam, bin ich fast jährlich – bis auf Corona – nach Rumänien gefahren und habe mir dort Bücher gekauft, da der Mathematikunterricht unglaublich schlecht war. Nach einer Weile konnten meine Schüler schon fast Rumänisch, weil sie die originalen Texte mit meinen Übersetzungen immer bekamen. Mein ganzes Bücherregal ist voll von ausländischen Büchern, überwiegend Rumänisch.

Haben Sie so viele Bücher auf Rumänisch, weil Sie die Sprache so sehr beherrschen?

Das auch, aber vor allem, weil das Niveau des Rumänischunterrichts sehr hoch ist. Ich beherrsche viele Sprachen und habe meine Staatsexamensarbeit auf der Basis sowjetischer Bücher geschrieben.

Was war ihr zweites Fach neben Mathematik?

Physik. Dann später Informatik. Ich hatte kleine Kassetten und Mitte/Ende der 80er Jahre mit Computern gearbeitet. Das war zum Teil nicht erwünscht: Böttcher sagte zu mir, wenn ich noch einmal mit den Schülern am Computer arbeite, kriege ich ein Disziplinarverfahren. Woraufhin der Vorsitzende der Gesellschaft der Informatik der DDR sagte: „So ein Quatsch! Nationalpreis der DDR müsstest du kriegen.“

Warum drohte er Sie damit an?

Ich weiß nicht, vielleicht waren die Kollegen neidisch, dass eine Frau klüger war als sie. Ich weiß mit Sicherheit, dass ich bei der Kombi 88 in Leipzig vortrug und in der Zeit in der Spezialschule in der Mathematik mich durchsetzte, mit den Schülern am Computern zu arbeiten.

Es gab ein Fernseher mit Bildschirm und Kassettenrekorder. Die Programme auf den Kassetten schrieb ich selbst. Die Schüler konnten damit arbeiten, aber die Programmierung hätten sie nicht gekonnt.

Was wurde genau gemacht? Eingabe und schauen, was passiert?

Das auch. In der Abiturphase arbeiteten wir noch viel mehr mit Rechengesetzen und Sätzen. Der Satz von Bolzano beispielsweise besagt: Wenn ich ein Intervall finde, wo eine stetige Funktion einen positiven und negativen Wert annimmt, dann

gibt es eine Nullstelle. Dann können die Schüler selbst die Funktion eingeben, die Voraussetzungen prüfen und die Nullstelle per Intervallschachtelung ermitteln. Oder das gleiche mit dem Satz von Rolle.

Sie waren Lehrerin an einer Spezialschule? Spezialklasse? Was ist der Unterschied?

Es gab am Anfang wohl, aber ich studierte damals, gab es nur Spezialklassen. Dann müsste es 1968 ein Vorkurs gebildet. Der war einjährig. Alle drei Klassen, die wir hatten, nahmen Schüler nach der 10. Klasse auf. Die Spezialklasse hatte eine 11. und 12. Klasse und der Vorkurs machte ein einziges Jahr, zum Teil reduziert, was andere Fächer betraf; Mathematik Schwerpunkt und Orientierung, dass sie Lehrer werden sollten. Das war mein erster Einsatz, diese Vorkurse zu leiten. In einem Jahr wurde man auf das Mathematik/Physik-Studium auf Lehramt vorbereitet. Ich denke, Filly müsste auch im Vorkurs gewesen sein.

Wer?

Andreas Filler! „Filly“ habe ich eben gesagt? (*lacht*) Ja, sorry. Der Vorkurs passte Frau Honecker aber leider nicht und der Vorkurs wurde zu DDR-Zeiten abgeschafft und wir hatten nur noch Spezialklassen, manchmal zwei, manchmal drei. Meinen letzten Kurs hatte ich 91.

Wie viele waren in den Spezialklassen?

Es war immer unterschiedlich. Das Geringste, was ich mal hatte, waren 12. Ansonsten um die 20, aber nie mehr. Es waren kleinere Gruppen, mit denen man gut arbeiten konnte. Wir hatten sehr strenge Aufnahmeprüfungen. Manchmal setzte ich die Schüler vor die Türe, führte aber vorher gute Gespräche mit den Eltern. Einmal bin ich sogar deshalb bis nach Thüringen gefahren. Mein Unterricht war sehr anspruchsvoll und wenn ich im ersten Semester merkten, sie kommen nicht mit – ich gebe keine leichten Zensuren und mit Vieren hätten sie kein Studium aufnehmen können – dann hätte ich gesagt: „Gehe eine Klasse zurück. Mach ein anständiges Abitur mit 1 oder 2, bei mir kriegst du eine 4 oder 5.“ Das habe ich versucht, den Eltern klarzumachen. Auch da wieder streng, aber freundlich. Manchmal sind im zweiten Semester dann nicht mehr ganz so viel.

Sie sind einmal nach Thüringen gefahren?

Wir hatten nicht nur Schüler in Berlin, sondern auch von außerhalb, und waren

im Internat bei uns untergebracht. Eigentlich waren das ja Studenten. Das ist so ein Mittelding: Für mich waren sie Schüler, aber für unsere Institutionen waren sie bereits immatrikuliert mit allen Rechten eines Studenten.

Es gab ein Internat?

Ja! Es ist komisch mit jemandem zu sprechen, der die DDR nicht kannte. Es kostete im Monat 12 Mark und war an der Storkower Straße. Das gibt es ja alles nicht mehr. Es waren Räume, wo Schüler zu zweit oder zu dritt zusammen lebten mit Bibliothek etc. Wenn ich heute lese, dass Studenten verarmen, ich werde wahnsinnig!

Ja, ich bin zwar in Ostdeutschland geboren, habe die Zeit aber nicht mehr erlebt. War das üblich, nach Thüringen für ein Elterngespräch zu fahren?

Ich musste einer Mutter erklären, warum ihre Beate wieder zu ihrer Schule gehen soll. Ich kann sie doch nicht nach Berlin dafür kommen lassen. Aber nein, das war nicht üblich, das hat selbst unseren Schulleiter verwundert. Ganz so verrückt wie ich ist nicht jeder gewesen, das kam von meiner Mutter. Sie hatte eine sehr soziale Ader und habe das mit der Muttermilch aufgesogen.

Einmal musste ich aber einen Schüler aufnehmen, auch wenn ich bereits in der Aufnahmeprüfung merkte: Er ist nicht auf dem Niveau. Der Sven F. war Sohn eines Ministers⁴ und er wollte gar nicht studieren, sondern Motorenschlosser werden. Vater wollte aber, dass er studiert. Ich merkte in der Aufnahmeprüfung aber, er ist ganz nett, aber das Niveau ist zu hoch. Aber Böttcher, der Leiter der Spezialschule, verlangt, dass ich ihn aufnehmen muss. Das war aber idiotisch. Ich kann mich erinnern, wir standen draußen und natürlich wurde er nicht aufgenommen. Wir hatten um die Wette Kirschkerne weitspucken gemacht, weil wir uns leiden konnten, aber er entsprach dem aber nicht. Ich habe gehört, dass es in der DDR vorkommt, aber so etwas gab es bei uns selten.

Einmal musste ich aber einen Schüler aufnehmen, auch wenn ich bereits in der Aufnahmeprüfung merkte: Er ist nicht auf dem Niveau. Der Sven war Sohn eines Ministers und er wollte gar nicht studieren, sondern Motorenschlosser werden. Vater wollte aber, dass er studiert. Ich merkte in der Aufnahmeprüfung aber, er ist ganz nett, aber das Niveau ist zu hoch. Aber Böttcher, der Leiter der Spezialschule, verlangt, dass ich ihn aufnehmen muss. Das war aber idiotisch. Ich kann mich

⁴Es gibt keinen Minister mit Nachnamen F. (zensiert wegen Persönlichkeitsrecht) und auf Nachfrage war sie sich nicht mehr ganz sicher, wie er hieß.

erinnern, wir standen draußen und natürlich wurde er nicht aufgenommen. Wir hatten um die Wette Kirschkernweitspucken gemacht, weil wir uns leiden konnten, aber er entsprach dem aber nicht. Ich habe gehört, dass es in der DDR vorkommt, aber so etwas gab es bei uns selten.

Wie ging das aus?

Er hat ein Jahr die Klasse besucht und es nicht geschafft. Netter Junge, aber leider ein Jahr verschwendet.

Sie kannten wahrscheinlich Josef Nietzsche. Viele sagen, sie mögen ihn nicht. Können Sie mir das etwas erläutern?

Ich habe von meiner Mutter einen dicken Schädel geerbt, ich sei eingebildet, und er war das auf seine Weise. Wenn zwei Steine zusammenstoßen. Er war sehr strebsam, muss man anerkennen, aber sehr rechthabend. Ich will aber nicht mehr erzählen, das würde ich als fies empfinden.

Eines will ich aber doch erzählen: Ich rechne es ihm hoch an, dass er die MSG gerettet hat, auch wenn das Sommerlager leider eingestellt werden musste. Wir hatten aber regelmäßig mathematische Ferienlager und dann wurde es schon ein wenig eng: 1989 gab es eine Demo. 1990 gab es noch ein Sommerlager, aber eingeschränkt. Und 1991, wo wir die Demokratie richtig erreicht haben, gab es gar kein Geld mehr für das Ferienlager. Aber es gab die MSG und meine Gruppe. Dieses Stück und dort drüben (*sie zeigt nach draußen auf ein anderes Grundstück*), was Sie hier sehen, war hier früher beides meins. Es war ein sehr großes Waldgrundstück. Dort drüben stand ein Bungalow. Ein Vater fuhr sein Camping-Wohnwagen und parkten dort. Im Doppelstockbett meines Bungalows konnten Schüler schlafen. Mein ganzer Zirkel konnten ihr Ferienlager hier halten. Ich hatte einen Vertrag mit der lokalen Schule, das heißt: Zum Frühstück kauften wir ein und aßen hier, dann gingen wir geschlossen zur Schule in Petershagen, durften den Klassenraum benutzen und an der Schulspeisung teilnehmen und am Nachmittag Tischtennis spielen, Ausflüge machen usw. Dieses Ferienlager mussten wir aber selbst haben, weil wir Demokratie haben und unser Staat kein Geld hatten. Früher fanden dort Ferienspiele statt. In den Ferienspielen gab es dann Schulspeisungen. Das mussten ungefähr 12 bis 14 Schüler gewesen sein.

Man hat mir schon erzählt, dass Sie private Sommerlager veranstaltet hätten.

Ich muss dazu noch sagen: Ich hatte ja keine Ausbildung, war aber Studienrat und Lehrerin im Hochschuldienst. Die Spezialschule wurde geschlossen und ich bewarb mich als Lehrerin in Berlin. „Ja, Frau Lawin, wann machten Sie ihr zweites Staatsexamen?“ „Gute Frau, ich habe in der DDR studiert.

Da war der Abschluss des Studiums *das* Staatsexamen.“ „Ja, ja, aber was mit dem zweiten?“ „In der DDR gab es kein zweites Staatsexamen!“ – ich galt von dem Augenblick an, als hätte ich mein Studium abgebrochen. Das glaubt mir keiner, weil diejenigen, die unterrichteten, ja ohne Probleme übernommen wurden. Ich musste mich aber neu bewerben, weil die Spezialschule nicht existierte. Hier wäre ich arbeitslos geworden. Ich habe mir die Finger wund geschrieben an Bewerbungen. Alles Mögliche wollte ich machen. Ich kann nicht untätig sein. Ich und arbeitslos geht gar nicht. Dieses ganz große Dilemma: Wäre ich so einfach gewesen mit meiner Ausbildung, wäre ich an irgendeinem Gymnasium weiterarbeiten können. Ich war aber an der Universität, die Schule wird dichtgemacht, ich komme aber nicht mehr in das Schulsystem hinein. Ich stand da, war finanziell böse drangewesen und bin ins Ausland gekommen. Danach habe ich in Bayern mein Referendariat gemacht. Der Dozent hätte mir das Wasser nicht reichen können. Jetzt habe ich schriftlich, dass ich staatlich geprüfte bayerische Realschullehrerin bin. Es entbehrt nicht eines gewissen Humors. Wie schön, dass ich ein fröhlicher Mensch bin!

Sie haben also als Referendarin wieder unterrichtet, während Lehrer zuschauten, die zum Teil jünger waren als Sie?

Ich musste zum Teil vor Lehrerin unterrichten, die dusselig wie Schifferscheiße waren. Es gab eine Probestunde und ich hatte meine Probestunde – es ging um Symmetrie. Dem Dozenten gefiel das aber nicht, war zu streng. Siehe da: Genau an dem Tag, als ich es lehren wollte, kam er vorbei, und hospitierte bei mir. Nun hatte ich zwei Entwürfe. Ich machte das eine Stunde, wie er es sagte: Es war hervorragend. Dann kommt die Auswertung, es lief super, aber ich sage: „Das ist nicht wissenschaftlich. Das muss man korrekter machen.“ „Joa, hom Sie des scho oamoi g'macht?“ „Ja, ja, dit hab ick in Berlin schon gemacht.“ „Ja mei! Eana Berliner Schüler vielleicht, unsare bayerischen Bua kinna des oafach ned.“ So bin ich bayerische Realschullehrerin geworden.

Sie waren im Ausland? Wie viele Sprachen sprechen Sie?

„Sprechen“ ist zu viel, ich sage zwar immer sieben, aber ich kann bei manchen nur einige Floskeln. Nur wenn ich wieder im Land bin, dauert es wieder und dann kann ich wieder wie im Wasserfall sprechen. Russisch in der Schule, zweite Fremdsprache Englisch. Am Haus der Tschechischen Kultur und an der Volkshochschule Tschechisch, Bulgarisch mit Sprachstudienabschluss, Spanisch an der Volkshochschule, wenn auch nicht besonders gut, Rumänisch im Land gelernt. Ich war doch einmal bei sieben ...*Slowakisch!* (*sie kichert*)

Ich kam damals nach Bratislava und dachte, du kannst gut Tschechisch und stellte fest, dass ein Unterschied ist. Dann wollte ich an der Volkshochschule lernen, aber die Lehrerin war dusselig. Im Reisebüro stand aber, dass sie einen Kurs machen für Stadtführer von Bratislava, weshalb ich mich dort eintrug, um Slowakisch zu lernen. Ich erzählte das niemandem, weil ich die Absicht hatte, Slowakisch zu lernen. Ich wollte eigentlich nur Slowakisch lernen.

(*Sie holt eine Plakette heraus und zeigt sie mir.*)

Staatlich geprüfter Stadtführer von Bratislava, alles auf Slowakisch.

(*Einige Sekunden Stille*)

Sie können ... Stadtführungen durch Bratislava anbieten?

Ja, ich bin *Guide* von Bratislava. Ich liebe Geschichte, ich liebe Architektur und könnte mit Ihnen, für Slowaken eine Stadtführung machen. Mit Wienern auf Deutsch, mit Japanern auf Englisch.

Sie wollten ursprünglich das nur machen, um Slowakisch zu lernen?

Ja, weil das sowieso Dinge waren, die mich interessierte. Die erste Prüfung war im Herbst in Englisch, weil sie meine drei Jahre an der Schule nicht anerkannten. Die habe ich gemacht und ich dachte mir: „Wenn du schon so weit bist, dann probiere es einfach mal, musst es ja keinem sagen, wenn du durchfällst.“ Lustigerweise Deutsch wollte sie mir nicht anerkennen, weil ich kein Zeugnis hatte. Russisch erkannten sie mir an, Bulgarisch auch. Aber dass ich Deutsch beherrschte, hatte ich keine Unterlagen. Das habe ich bei meiner Mutti gelernt, die Deutsch-Lehrerin war. Sie merkten aber, dass das Quatsch ist und es reichte aus, als ich meinen Ausweis vorlegte.

Haben Sie geplant, durch so viele Länder zu reisen?

Ich habe nur das gemacht, was man mir anbot. Da könnte ich Ihnen viel erzählen, wie ich gemobbt wurde, weil ich aus dem Osten kam. Weil ich eine deutlich andere Haltung hatte. Man hatte mir sehr direkt gesagt: „Ich werde dafür sorgen, Fräulein, dass Sie nie wieder einen Job kriegen!“ Da kommt Freude auf!

Ein Kollege sagte, als ich in Rumänien war: „Das Nächste, was wir machen, ist Kasachstan!“ Ich fragte: „Warum Kasachstan?“ „Ah! Warum nicht Kasachstan?“ Das Irre ist: Ich hätte alles genommen, hauptsache nicht arbeitslos sein. Nach meiner Reise in Kasachstan bekam ich aber wieder einen Fuß auf den Boden und bin bei unserem Treffen vom Verband deutscher Lehrer im Ausland stolz mit meiner Reisetasche gekommen, wo *Kasachstan* stand, und am Idioten vorbeigelatscht, der gesagt, dass ich nie wieder einen Job kriege.

In Kasachstan waren Sie in einer russischsprachigen Gegend?

Dort, wo ich lebte, war überwiegend russischsprachig. Im Unterricht sprach ich auf Deutsch. Ich hatte zwei kasachischsprachige Freunde, aber der eine lernte Deutsch, die andere wollte durch mich Deutsch lernen. Witzig war nur, aber das war, als ich in Sibirien war: Ich wurde angesprochen für ein Interview. Ich dachte, jemand von einer Zeitung. Dann hieß es: Es ist einer vom Fernsehen. Na gut. Ich kam an und es war eine Live-Sendung. Und sie sagten zu mir, sie hätten keinen Dolmetscher geholt, aber sie wüssten ja, dass ich gut Russisch könne.

Dann saß ich dort. Keine Aufzeichnung, wo man hinterher etwas herausschneiden könnte. Und dann riefen Leute telefonisch an und ich musste darauf reagieren, was sie sagten. Ich saß dort und habe Blut und Wasser geschwitzt! Am nächsten Tag kamen die Schüler, die Eltern sahen das im Fernsehen: „Frau Lawin, Sie können ja Russisch!“ „Ja, klar!“ „Aber warum sprechen Sie denn nicht auf Russisch mit uns?“ „Kiek mal aufm Studienplan. Was ist das? Deutsch.“ Und wenn sie pinkeln müssten, dann auf Deutsch fragen!

Wann haben Sie wieder Zirkel geleitet?

Das müsste so ungefähr in den 2010ern herum gewesen sein, als ich wieder vom Ausland zurückgekehrt bin. Es war im Schuljahr 2015/16, als ich wieder vom Ausland zurückkehrte und Frau Noack mich fragte, ob ich in die MSG einsteigen möchte. Dann überlegt: Was macht man mit Klasse 7?

Dann hatte ich in der ersten Stunde ein bisschen Schiss, dass sie denken, ich wäre eine doofe Märchentante. Ich nahm mir vor, Sie sollten die genauen Zahlenbereiche kennenlernen.

Das macht man aber im Unterricht.

Aber nicht so wie ich. (*lacht*) Ich erkläre das einmal, wie ich das machte: Ich fing an mit Schneewittchen und den sieben Zwergen. Sie kommt rein und da stehen sieben Stühlchen. Vor jedem Stühlchen steht ein Teller. Also wir haben eine Menge von Stühlen und eine Menge von Tellern und es gibt eine eindeutige Zuordnung zwischen den Tellern und Stühlchen. Neben jedem Tellerchen liegt ein Löffelchen. Ich habe eine neue Menge, die der Löffel. Es gibt wieder eine eindeutige Zuordnung. Zu jedem Teller gibt es genau einen Löffel und umgekehrt. Da aber der Stuhl dazukommt, kann ich über Verkettung die Löffel auf die Teller abbilden. In der Weise geht das weiter. Der Zwerg sagt dann „Wer hat in meinem Bettchen gelegen?“ Der Zwerg weiß, welches Bettchen seins ist, es gibt eine eindeutige Zuordnung etc. Dann habe ich die ganze Tafel voll von Bijektionen. Damit kann ich die natürliche Zahl als Klasse von eindeutig zuordnbaren Mengen definieren. Und dann fortgesetzt und gefragt, ob 0 eine natürliche Zahl ist, wenn man es voraussetzt. Ein Witz von mir: Man sitzt in der Gaststätte und jemand bestellt einen Kaffee ohne Sahne. Der Kellner: „Sahne haben wir gar nicht.“ „Okay, dann Kaffee ohne Milch.“ Nein, die leere Menge ist unabhängig von den Gegenständen. Keine Sahne ist dasselbe wie keine Milch. Dann die Peano-Axiome und wir haben geklärt, wann die natürlichen Zahlen sinnvollerweise ab 0 und wann mit 1 definiert werden können.

6 Juliane Rautenberg: „Mein Vater bat mich, darüber mein Leben lang Stillschweigen zu bewahren.“

Juliane Rautenberg ist die Tochter von Wolfgang Rautenberg, dem ersten Leiter der MSG. Die ehemalige Schauspielerin erzählt hier von ihrem Vater.

Wolfgang Rautenberg lehrte schon in den 1960ern an der Humboldt-Universität. Wissen Sie, was er da gemacht hat?

Seine genaue Arbeit kannte ich nicht, aber ich kenne eine berühmte Geschichte: Er beschäftigte sich schon damals mit den Gödelschen Unvollständigkeitssätzen und hat, jung und verwegen, wie er war, damals an Gödel, der damals in Princeton lehrte, geschrieben und Gödel hat geantwortet! Das war natürlich eine riesige Sache, vor allem waren die Ostmathematiker beeindruckt. Er hatte danach sehr viele Einladungen in den Westen, unter anderem von Tarski, der damals in Berkeley lehrte – Tarski hieß übrigens auch der Computer von meinem Vater. Er wurde also eingeladen, ins kapitalistische Ausland zu gekommen und war auch dort noch vor dem Bau der Mauer, ich glaube auch in Paris für ein halbes Jahr. Was er genau tat, weiß ich nicht.

Mein Vater hatte West-Kontakte und die Humboldt-Universität war auch eine gute Uni. Er wäre gerne Professor geworden. Da hat ihm aber der Staat einen Strich durch die Rechnung gemacht: So wie er es mir erzählte, sagte man ihm, er müsse in die Partei und müsse für sie für die Stasi zusammenarbeiten und das wollte er nicht. Mein Vater mochte, vorsichtig gesagt, die Kommunisten nicht.

Sagte er das auch öffentlich?

Natürlich nicht. Aber mir gegenüber schon. „Ich hasse die Kommunisten!“ (*lacht*). Das war die Situation, eine sehr miese.

Meine Eltern waren aber von Anfang an getrennt und ich lebte bei meiner Mutter – die Ehe war eine Katastrophe. Mein Vater bekam als Mitarbeiter der Uni eine recht gute Wohnung. Es war ein Plattenbau, furchtbar, geht gar nicht. Ich habe das als Kind gehasst. Er spielte sehr gerne Klavier und sang viel. Die Verbindung zwischen Mathematik und Musik war bei ihm auch sehr dicht. Bach, natürlich, er war der Gott schlechthin.

Ab 1970 war er der erste Leiter der MSG und 1973 war er weg. Sie waren zu der damaligen Zeit ungefähr 7. Wissen Sie, wie er verschwand? Er hatte ja sicherlich nicht einen bewilligten Antrag für die Ausreise.

Ich weiß es, aber mein Vater bat mich, darüber mein Leben lang Stillschweigen zu bewahren.

Selbst nach so langer Zeit und nach der Wende?

Nein, er sagte mir, er möchte es nicht, auch wenn mein Vater tot und die Stasi tot sind. Meine Mutter und ganz wenige andere wussten es, wie er es schaffte. Ich kann Ihnen nur erzählen: Er hat eine falsche Fährte gelegt, dass er angeblich nach Polen und von dort in den Westen gereist sei. Das glaubte auch die Stasi. Es war aber heftig und riskant, mehr kann ich dazu nicht sagen.

In Ordnung, dann werde ich nicht nachhaken. Wie fühlte sich das aber an, als er floh?

Das ist furchtbar, wenn jemand plötzlich nicht mehr da ist. Er verriet das vorher niemandem. Ich bin selbst auch in den Westen abgehauen und habe das niemandem erzählt.

Wie ging es dann weiter? Ich fragte mich: Er floh und wurde noch ein Jahr darauf Professor. Gab es davor schon irgendwelche Absprachen oder so?

Das weiß ich leider auch nicht. Er ist im Aufnahmelager in Gießen gelandet und wurde richtig durchleuchtet. Er brauchte ja einen Pass und man musste ihn befragen, ob er von der Stasi war oder mit den Russen kooperierte. Dann lud ihn Tarski nach Berkeley ein. Er hätte dort bleiben können, kam aber wieder zurück.

Sie waren ein Kind. Der Vater lebte nicht in derselben Wohnung und dann war er weg. Wie oft sahen Sie ihn überhaupt?

Ganz selten, ich war aber trotzdem ein Papakind. Ich liebte ihn über alles. Er hatte nicht so viel Zeit, meine Mutter war auch nicht begeistert davon. Er ging mit mir Rollschuhfahren und nahm mich als Kind auf mein Schoss und ließ mich einparken. Er war ein gewisser Traumwandler: Einst wohnte er im 14. Stock und balancierte furchtlos auf dem Geländer beim Balkon. So war er, furchtlos wie ein großes Kind. Als er in den Westen ging, konnte ich das überhaupt nicht begreifen. Es war eine Katastrophe. Wir trafen uns aber trotzdem regelmäßig, wohin er als West-Deutscher

konnte. Wir trafen uns mehrmals in Prag, in Karlsbad oder Polen. Er liebte Polen, weil sie sehr gute Mathematiker waren. Ab und zu telefonierten wir, aber die Stasi hörte das alles mit. Die Stasi beobachtete mich auch als Kind!

Hat die Stasi etwas mit Ihnen und Ihrer Mutter gemacht?

Meine Mutter verlor ihren guten Job als Chemikerin. Sie wurde aus dem Labor entfernt und musste in ein anderes gehen. Das war die Strafe, die man ihr gab, auch wenn man ihr nichts nachweisen konnte.

Gab es bei Ihnen Repressalien?

(Sie denkt nach)

Zum Beispiel hinderte die Stasi es auch teils mit verdeckten Methoden, indem beispielsweise eine Bewerbung aus unerklärlichen Gründen abgelehnt wurde.

Viele haben mich geschützt bis zu einem gewissen Grad. Ohne meinen Lehrer hätten die mich aus der Schule rausgeworfen. Ich durfte Abitur machen, was ein Wunder war. Mein Lehrer riet mir ein naturwissenschaftliches Studium und er hatte eigentlich recht, aber meine Mutter liebte die Literatur. Die Prägung meines Vaters fehlte, aber die von meiner Mutter war dominant. Mit meinem Vater hätte ich vielleicht Physik studiert, weil er, wenn wir uns sahen, mir alles mögliche erzählte, wovon ich in der Schule nie lernte. Gekrümmter Raum, gekrümmte Zeit! Aber die Prägung war zu schwach und ich bin in die Schauspielschule gegangen. Ich wurde angenommen, obwohl vermerkt war, dass ich unzuverlässig sei.

In welcher Hinsicht unzuverlässig?

Sie müssen sich das vorstellen: Wenn Sie so aufwachsen: Vater im Westen, Mutter im Osten und Sie mögen beide, dann ist das jugendliche Leben von der Frage geprägt, ob ich hier bleibe oder weggehe. Sie haben mich aus der Schauspielschule befördert und ich musste in die Provinz gehen. Ich vermute – leider sind die Stasi-Unterlagen nur zum Teil da, ein Teil wurde vernichtet – aber es gab einen Typen, von dem ich weiß, dass er Stasi-Offizier war. Und ich halte es für möglich, dass er auf mich angesetzt war.

Er wurde auf Sie angesetzt?

Ich bin mir unsicher, aber ich halte das für möglich. Wenn ich das alles im Nach-

hinein überdenke: Es war eine schlimme Zeit, ich saß in der Hölle. Er erzählte mir, ich kann nichts ohne ihn, ich bin nichts. Ich war 18!

Hatte Rautenberg Erfahrungen mit der Stasi im Ausland?

Mein Vater hatte eine Heidenangst vor der Stasi. Sein Leben lang, auch nach der Wende. Ich weiß aber nicht, was im Einzelnen vorgefallen ist. Die Stasi war menschlich desaströs und man musste davor Angst haben – wir mussten Angst haben. Als wir beide in Westen sind, hatten wir beide Albträume, dass die Stasi uns verfolgt. Mein Vater war für die DDR wichtig, er war ja ein kluger Kopf und die waren richtig sauer, als er ging.

Sie haben erzählt, dass Sie geflohen sind?

Ja, aber nur bei mir war es nicht so spektakulär.

Und wollen Sie darüber erzählen?

Es war recht simpel. Anfang '88 war eine Zeit in der DDR, als so einiges schiefging. Mein Vater war für die DDR eine *persona non grata*, er durfte dort nicht einreisen, auch nicht zum Tod seiner Mutter.

Wollte er überhaupt in den Osten? Würde man ihn nicht festnehmen?

Ich bin mir nicht sicher. Er *ist* aber einmal eingereist, 1988 in die DDR. Da war ich ca. 20/21. Wir sind über den Alex spaziert und er meinte zu mir: „Versuche doch einmal rüberzukommen. Meine Schwester hat 50-jährigen Geburtstag. Beantrage eine Ausreise und komm rüber.“ Ich habe einen Antrag gemacht und das wurde ein paar Tage zuvor genehmigt. Ich habe alle wichtigen Papiere dann sofort weggeschafft, aber niemandem erzählt, um niemandem Schwierigkeiten zu bereiten. Danach bin ich rübergefahren – damals war ich aber total krank. Ich fuhr mit der S-Bahn hin.

Man konnte mit der S-Bahn rüberfahren?

Ja, ohne Probleme über Friedrichstraße. Man musste aber durch das Gebäude gehen, was heute der Tränenpalast ist. Im Zoologischen Garten stieg ich aus, kam alleine an und traute mich nicht zu fragen, wo der Kurfürstendamm ist, weil ja jeder weiß, wo der Kurfürstendamm ist! Mir fiel auf, dass die Autos unglaublich bunt waren, überhaupt war alles bunt. Ost-Berlin war grau mit Staub überall. Ich zog zu meinem Vater hin. Er hatte es aber gar nicht erwartet, dass es funktioniert. Meinetwegen,

so meinte er später, blieb er in West-Berlin, um mir Nahe zu sein. Er hätte auch in Aachen oder in Berkeley lehren können.

Sie haben bei Ihrer Flucht Ihre Mutter verlassen?

Ich hatte damals sogar eine kleine achtjährige Schwester. Meine Mutter hatte auch einen Mann. Ich hatte ein furchtbar schlechtes Gewissen, vor allem meiner Oma gegenüber. Eigentlich wollte ich, ganz ehrlich, nicht in den Westen. Ich wollte am Theater bleiben und hatte trotz allem ein gutes Angebot. Dieser Romeo da, mit dem ich zusammenlebte, machte mir das Leben zur Hölle und es ging mir so schlecht, dass ich nachdachte, mich umzubringen. Dann gab es diese Chance und das war die beste Chance, die ich ergreifen konnte. Dann konnte er nichts mehr machen, ich war im Westen und er im Osten.

Wie erfuhren Ihre Verwandten von der Flucht?

Ich habe einfach telefoniert. Aber wenn jemand in den Westen geht, wird das sehr schnell publik.

Wie wirkte sich der Mauerfall auf Sie und Ihren Vater aus?

Ich glaube, das hat ihn nervös gemacht, im Sinne von: Jetzt ist die Stasi überall. Er hat sich nicht unglaublich gefreut. Wir hatten aber nicht Angst, aber ein gewisses Unbehagen. „Was wird das jetzt alles?“ Es war wie eine zurückkehrende Welle: Das alles, was ich verließ, kam wieder zurück. Das mit der Stasi war traumatisch. Über seine Flucht in den Westen sagte er: „Das darfst du niemandem sagen! Niemandem sagen! Egal, ob Mauer auf oder Stasi weg. Niemandem!“ Er hatte richtige Angst.

Wahrscheinlich hat er nie seine eigenen Stasi-Unterlagen angeguckt?

Soweit ich weiß nicht. Ich habe das aber mittlerweile beantragt.

7 Thorsten Rohwedder: „Für mich waren die einigermaßen niedrighängenden Zugänge zu anspruchsvollen Themen neu.“

Thorsten Rohwedder war von 2013 bis 2023 Leiter der MSG. Nach 10-jähriger Leitung wechselte er seinen Beruf. Hier erzählt er von seinem Werdegang und seinen Erfahrungen. Wir albern ein bisschen herum und ich erlaube mir ein paar fiese Fragen.

Sie sind Wessi?

Norddeutscher, um genau zu sein. Aus Preetz in Holstein, nicht weit von Kiel.

Haben Sie damals schon eine gewisse Förderung in der Mathematik erfahren?

Nein, lustigerweise gar nicht. Das unterscheidet mich wohl von meinen Vorgängern.

Ingmar Lehmann meines Wissens auch nicht. Sie haben danach in Kiel studiert?

Genau. Mathematik und Physik auf Lehramt. Ich hatte einen guten Mathematikleistungskurs. Mein Lehrer machte recht viel fortgeschrittenen Stoff mit Epsilon- ϵ , obwohl das keine Spezialschule war oder auf dem Lehrplan passte. Das fand ich damals aber cool und habe ein Semester lang Medizin studiert und entschieden, dass es nichts für mich ist. Danach habe ich Mathematik/Physik studiert und gemerkt, dass mir Mathematik mehr als die Physik liegt. Irgendwann verstand ich, dass Lehramtsstudium bestand daraus, ein Diplom zu machen und es war ein bisschen Didaktik dabei. Etwas wirklich Pädagogisches gab es aber nicht, sondern relativ abgehobenen Kram. Ich sah aber, dass ich nur noch einen Schein brauchte, ein Praktikum war das damals, und habe mein Diplom daher gemacht. Ich bin in Kiel daher Diplom-Mathematiker geworden und habe ein Referendariat gemacht ungefähr Anfang der 2000er Jahre an der Humboldt-Schule in Kiel lustigerweise.

Haben Sie danach als Lehrer gearbeitet?

Noch vor meinem Referendariat etwas. Aber direkt danach bin ich an die Universität in Kiel gegangen und hatte in Angebot bei einem Numerik-Prof Reinhold Schneider. Er entdeckte gerade die Schrödinger-Gleichung für sich und übernahm das Erbe von Wolfgang Hackbusch. Ich fing an, bei ihm zu promovieren. Er zog

nach Berlin und fragte mich, ob ich mit möchte. Ich wollte Kiel sowieso verlassen, also bin ich im gefolgt. Schneider wohnte in Chemnitz mit seiner Familie und fuhr nach Kiel.

Von Chemnitz nach Kiel? Und dann ist er nach Berlin gegangen, pendelte aber noch immer von Kiel aus?

Ja genau, so kam ich an die TU.

Jetzt haben Sie leider eine lustige Frage, die ich stellen sollte, vorweggenommen: Holstein ist schön. Warum Berlin?

(Heiterkeit) Weil es an der Zeit war, etwas Neues zu sehen. Ich dachte mir: „Hamburg oder Berlin?“ Herr Schneider sagte mir dann „Berlin!“ und ich machte es dann.

Dann haben Sie promoviert?

Ja, es hat noch etwas gedauert, 2 ½ Jahre. Ich hatte eine halbe Lehrstelle und habe vier Jahre für die Promotion gebraucht. Mein Thema war die elektronische Schrödingergleichung damals. Ich habe auch viel Ingenieurslehre gemacht: Ich werde immer noch von Flughafenmitarbeitern oder anderen Leuten angesprochen: „Du oder Sie haben/hast doch mal den Professor an der Uni gemacht!“ Ich habe das nur drei Mal gemacht, aber da wurden drei Mal Tausend Leute durchgeschleust. Bei den Lehrämtlern passierte das nur ganz ganz selten.

Gab es damals schon Schülerstudenten in den Veranstaltungen?

Das gab es damals schon. Sie saßen in den Analysis-I-Vorlesungen und haben immer die besten Klausuren geschrieben.

Ich saß da auch einmal, habe aber nicht die beste Klausur geschrieben. Sie haben damals also schon Erfahrungen mit begabten Schülern gemacht?

Nicht aus der Nähe, aber bei der Klausurkorrektur fiel das auf.

Wie ging es dann weiter?

Danach war ich Postdoc und wusste nicht, wohin mit mir. Mathematik in der Wirtschaft wollte ich damals eher nicht machen und an der Uni hatte ich keine Lust auf einen „Wanderzirkus“. Ich merkte, dass man im Prof-Business viel umziehen muss: Ein halbes Jahr hier, dann ein Jahr in England, Offenbach etc. Am Schluss

kriegt man in Marburg oder wo etwas frei ist. Und darauf hatte ich keinen Bock. Das wollte ich meiner Freundin und mir nicht zumuten. Ein Kind kam auch dazwischen.

Sie wollten also in Berlin bleiben und sind irgendwie an die HU gekommen?

Ja genau, ich habe ein paar Stellenausschreibungen durchgeblättert und sah eine an der HU und dachte mir: „Was ihr wollt, davon kann ich alles!“ Nämlich Lehramts-erfahrungen, Promotion und alles, was darüber ausgeschrieben war. So habe ich mich beworben und dachte, wenn die mich nicht einladen, dann ist etwas komisch in der Welt. So luden sie mich ein und ich wurde genommen.

Sie haben die Stelle beworben und bekommen – haben Sie vor Ihrer Bewerbung überhaupt von der MSG gehört?

Mathematik-Olympiade vielleicht aus der Ferne, aber MSG gar nicht. Das stand, glaube ich, in der Beschreibung drin. Ich habe die Stelle von Ingmar Lehmann geerbt – aber mit mehr Semesterwochenstunden. Er hatte acht und ich 16, was sich irgendwie bemerkbar machte an der Uni.

Ja, leider war die HU früher besser ausgebildet. Herr Filler besuchte einen Vorkurs bei Heike Lawin.

Andreas Filler war auch begeistert, als ich sie als Zirkelleiterin anwarb. „Der Filly“ sagte Heike.

Wie ist es damals genau passiert? Ich habe widersprüchliche Informationen erhalten. War die Stelle nach Lehmann unbesetzt oder war die Stelle schon besetzt und Sie nur auf Elternzeit?

Die Stelle war kurzfristig und sie wollten sie schon lange besetzen. Es war schon die zweite Ausschreibungsrunde, ein Kind hatte ich aber auch bekommen und hatte vor, Elternzeit zu machen. Ich musste der HU sagen, dass ich gerne anfangen möchte, aber das geht so nicht zum Wintersemester. Sie haben mich auf Elternzeit 2012 eingestellt. Bei Elternzeit kann man Stellengelder einfach auf andere Leute schieben – weshalb Andreas das wollte. Im Nachhinein fällt mir auf, dass das ein typischer Andreas-Move war, weil er so etwas dauernd macht in seiner Position als Direktor für Studium und Lehre und er hat das immer recht pragmatisch gehandhabt.

Sie haben also irgendwann angefangen und haben noch nie etwas von der MSG gehört. Sie wurden aber schon von Herrn Lehmann unterrichtet, was die MSG ist?

Er war gar nicht mehr da, ihn lernte ich erst später kennen. Er kam immer wieder vorbei und hat auch Lehrveranstaltungen gehalten. Als Ansprechpartner für die MSG war er aber nicht mehr, da war zu viel Zeit dazwischen.

Aus der Sicht der DDR-Leute ist es ja jetzt so gelaufen: Da kommt ein Wessi frisch von drüben her und nimmt die Leitung einer ostdeutschen Institution, obwohl er davon keine Ahnung hat. Haben die Leute Sie skeptisch beäugt?

(*Heiterkeit*) Das kann man so ungefähr beschreiben. Ein bisschen vielleicht, aber die Leute, mit denen ich zu tun hatte, waren recht wohlwollend. Ich stürzte mich hinein und habe es so gemacht, wie ich finde, es so sein sollte. Filler hat es ja kommissarisch gemacht und es blieb vieles liegen. Ich kannte die ganzen Zirkelleiter nicht und fing an, die Mail-Adressen auszugraben und zu schreiben, wie der Stand der Dinge ist. Ein Viertel der Liste war schon nicht mehr aktuell und keiner wusste, dass der Zirkel seit fast zwei Jahren nicht mehr stattfand.

Was macht eigentlich ein Leiter der MSG den ganzen Tag, das ganze Jahr über?

Von den 16 Semesterwochenstunden waren das zwei. Das ist in Wahrheit wahnsinnig viel mehr an Mail-Verkehr und Organisatorischem anfällt. Zu gewissen Zeiten. Es ist besonders vor und nach den Sommerferien viel, wo alle Zirkel neuorganisiert werden müssen und jeder einen Raum braucht etc. Manche Monate waren eher ruhiger. Den organisatorischen Teil der MSG fand ich irgendwann sehr anstrengend. Vielleicht habe ich mir mein „eigenes Grab geschaufelt“ oder selbst das Bein gestellt: Als die MSG, als ich ging, deutlich größer war, als zum Zeitpunkt, als ich kam.

Inwiefern ist das schlecht?

Die E-Mails, die ich beantworten musste, wuchsen mit. Und das hat den Aufwand deutlich erhöht. Ich hatte einmal eine Idee, Stiftungsgeld bereitzustellen für Jahrgangsverantwortliche etc, oder auch Engagierte, wie der eine, der vor mir sitzt, wo ich auch beeindruckt war. Neben dem Organisatorischen gab es noch inhaltliche Arbeit, dem ich mich widmete.

Wann meinen Sie damit?

Zum Beispiel die Ausarbeitung des Lehrprogrammes, wovon ich mich irgendwann abwandte.

Wann gab es das letzte größere Lehrprogramm? Ich habe welche aus den 1980ern gesehen und eine ganz kurze Liste auf der MSG. Irgendwann wurde es irgendwann aufgegeben. Ich habe es vermisst: Man wird etwas reingeworfen, wenn man einen Zirkel kriegt.

Ich finde den DDR-Stil nicht so schön. „Erster Zirkel 90 Minuten. 15 Minuten Tafelarbeit. 35 Aufgabenbearbeitungen. Folgende Aufgaben ...“ Damals war ja alles durchgeplant und die ganzen mathematischen Sachen wurden dezidiert durchorganisiert.

Das Lehrprogramm wurde also nicht mehr zur Verfügung gestellt?

Ich habe eine Umfrage mal durchgeführt, um herauszufinden, was für Inhalte in den Zirkeln gemacht werden, um ein gutes Bild zu haben. Dadurch gibt es einen „amorphen Kanon“.

Dadurch habe ich aber erst gelernt, wie chaotisch das war. Graphentheorie wird in Klasse 7, 8, 9, 10, 11 und 12 behandelt. Das ist etwas schwierig gerade bei Zirkelwechseln.

Den meisten neuen Zirkelleitern habe ich immer *Quod erat knobelandum* empfohlen als Orientierung für die Zirkel der Klasse 7 und 8. Ab Klasse 9 machen die Leiter aus meiner Erfahrung irgendwann alles selbständig.

Unter der Leitung von Lehmann seien Frühzirkel eingeführt worden. Gab es, als Sie übernommen haben welche?

In Mitte und an der Käthe-Kollwitz gab es noch ein paar Zirkel, als ich übernahm aber es waren nicht viele Zirkel. Ob es vorher noch mehr Zirkel gab, weiß ich nicht. Unter meiner Leitung wurde das aufgewachsen, es gab irgendwann 5–6 Zirkel.

Lars Hanisch hat mir berichtet, dass es einen Frühzirkel in Berlin gab, der den ganzen Westen abdeckte.

Schule Liebfrauen, nicht wahr? Eine Lehrerin hat sich dafür stark gemacht, da etwas einzurichten. Das blöde war aber, dass jedes Jahr etwas Neues sein musste, da man nicht jemanden dauerhaft beschäftigen durfte. Ich hatte Angst, dass irgendwann

die Finanzierung zusammenbricht, weil alles so unsicher war. Dann dachte ich: Ich mache ganz viele Dinge, ganz viele Modelle, und irgendetwas bleibt bestimmt stehen am Schluss. Das hat alles aber sehr kompliziert gemacht.

In meiner Frageliste steht: „Was nervt?“, „Was ist schön?“ Die erste Frage haben Sie ja schon sehr ausführlich beantwortet.

(lacht) Für mich waren die einigermaßen niedrighängenden Zugänge zu anspruchsvollen Themen neu. Man lernt viele natürliche Zugänge zu bestimmten Themen so nicht kennen.

Sie hatten ein zweites Mal Elternzeit. Was ist mit der MSG passiert?

Ich glaube, ich hatte Alex Unger als Vertreter.

Er erzählte mir, dass er deinen Zirkel übernahm. Aber auch die MSG.

Im Winter war das alles nicht so heiß ...

Ja, im Winter ist es im Allgemeinen nicht so heiß.

Ja, auch was die MSG anging, war es nicht so heiß.

Den Aufnahmetest gibt es ja seit 1975. Sie haben den ja verändert. War der Test früher deutlich schwerer?

Ich habe mir frühere Tests angeguckt, aber es waren nur welche aus den vergangenen Jahren und hatte den Eindruck, es kam von Leuten, die nicht viele Erfahrungen mit dem Stellen von Klausuren hatten. Die Aufgaben waren zum Teil zu lang und zu aufwendig. Es ist etwas einfacher geworden, weil es nur darum gehen sollte, Grundlagen zu testen.

Es gibt keine Statistiken für die Mitgliederzahlen mehr.

350-450 habe ich zwischenzeitlich gezählt. Ich hatte keine Rechenschaftspflicht, also nicht genau gezählt.

Ein Wort: Pandemie.

Ich kam aus der Elternzeit, 1. April, und es war schon mittendrin und irgendwie musste ich etwas vorbereiten.

Konnte das Schuljahr noch zu Ende laufen?

Nein, bis Ende März war schon klar, dass wir nicht alles normal weitermachen

können.

Wie hat sich das auf Ihre Tätigkeit für die MSG ausgewirkt?

Es war nicht toll. Gerade am Anfang hatte ich wenig Erfahrung mit digitaler Lehre. Alle hatten eigentlich keine und die Uni tat wenig, einen dorthin zu bringen, außer Zoom-Accounts zu kaufen. Es war schon hart, seinen Schülern und Studierenden nicht mehr ins Gesicht schauen zu können.

Mein erster Zirkel kam direkt in die Pandemie hinein. Wie haben Sie es damals geregelt, dass die Universitäten teiloffen für Angehörige war, aber MSG-Schüler nicht hindurften?

Irgendwann gab es auf jeden Fall Zwitter-Zeiten, wo wir an Schulen MSG-Zirkel abhalten konnten. Auch an Zeiten durfte man an der TU nicht lehren.

2020 war noch ein weiteres Jahr. Ich vermute, es wurde während Corona vergessen, nämlich ...

Ich weiß, was Sie meinen: Ein Jubiläum.

Ja, ziemlich genau, als ich mit meinem Zirkel begann. 50 Jahre MSG. Fand überhaupt etwas statt?

Ich habe es nicht vergessen, wusste aber nicht, was man machen sollte oder könnte. Und Corona hat das weggeblasen. Ich habe am Ende nichts gemacht und gehofft, dass die Leute es nicht merken. (*lacht*)

Warum haben Sie als Leiter der MSG aufgehört?

Das lag nicht an der MSG selbst. Ich hatte den Eindruck, immer dasselbe zu machen und gemerkt, dass die Uni neue Ideen mich an die Grenze des Machbaren brachte. Mit Dienst nach Vorschrift kam man gut durch, aber sobald man neue Sachen anfängt, ist das häufig ein zeitlicher Kopfschuss, den ich mir als Elternteil nicht mehr leisten konnte.